

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

Von Bezugsgeldern außerdem:

1. v. Bobyleff, Lampenhandlung am Alexandergarten.
2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.

Baku, bei Herrn Karl Mader.

N^o 24.

Sonntag, den 26. November (9. Dezember) 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau; (Inland und Ausland) 2. Nachrichten aus dem Kaukasus; 3. Aus den Kolonien; 4. Das Deutschtum in Brasilien; 5. Landwirtschaft und Gartenbau (der Teestrauch im westlichen Transkaukasien); 6. Küche und Haus, Gesundheitslege und Erziehung; 7. Handel und Gewerbe; 8. Literatur und Kunst (Skizzen aus Südafrika); 9. Neue Bücher; 10. Aus aller Welt; 11. Kirchliche Nachrichten.

Das Abonnement

auf die

„KAUKASISCHE POST“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „KAUKASISCHE POST“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen, welche hiermit zum Bezug derselben eingeladen werden.

Bestellungen werden entgegengenommen:

in Tiflis: in der Redaktion, Golowinsky-Prospekt, Haus Mdivani, bei Herrn Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande, bei Herrn B. Bobyleff am Alexandergarten.

in Baku: bei Herrn Karl Mader.

in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung.

in Noworossijsk: in der Buchhandlung „Djelo“, Eserebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause.

Der Bezugspreis beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 2. Dezember,

THEATER-VARIÉTÉ

Zur Ausführung kommen:

Humoristische Vorträge, Gesangstücke, Mandolin-Concert und andere verschiedene belustigende Darstellungen.

Nach Schluß der Vorstellung **TANZ.** Anfang 9 Uhr abends.

Gäste werden freundlichst eingeladen.

Sonnabend, den 9. Dezember,

Grosser Maskenball

im prächtig decorierten Saal.

Es wird gebeten in Masken zu erscheinen.

Die 3 schönsten Masken erhalten Preise. —

Entree für Mitglieder Damen 55 Kop., Herren 1 Rbl. 10 Kop. Gäste: Damen 1 Rbl. 10 Kop., Herren 2 Rbl. 10 Kop.

Anfang 9 Uhr abends.

Mittwoch, den 27. Dezember,

WEIHNACHTSFEIER

Näheres wird noch bekannt gegeben werden.

Der Vorstand.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Dziſis, Michailowsky Prospekt, 126, Ecke der Krylowſkaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.
Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub.
Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—13

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12.
Rabatten-Str. 2. (Ecke des Solowinski-Prospekt). 0—13

Politische Rundschau.

Inland.

In dem Verhalten des Auslands zu unseren politischen Angelegenheiten, sowohl den äußeren, wie den inneren hat keine irgendwie nennenswerte Veränderung stattgefunden, wenigstens keine auch für den in das geheimnisvolle Wirken der Diplomatie Nichteingeweihten wahrnehmbare. Die „Russkoje Sslowo“ brachte allerdings ein Telegramm ihres Pariser Korrespondenten über die Erregung, welche in der dortigen japanischen Kolonie angesichts der Resultate herrsche, welche die in St. Petersburg vor sich gehenden Beratungen über den demnächst abzuschließenden russisch-japanischen Handelsvertrag zeitigten; doch da letztere, nach den neusten Agenturtelegrammen zu urteilen, vollständig normal verlaufen, ist nicht einzusehen, weshalb sich die japanische Kolonie in Paris so aufregt und von großartigen Ereignissen träumt, die bald zu erwarten wären und die ganze Welt in Erstaunen setzen würden. Offenbar liebt der Herr Korrespondent der „Russkoje Sslowo“ die Sensation über Gebühr, denn nichts deutet überhaupt darauf hin, daß die Japaner, welche in aller Ruhe ihre Eisenbahn auf der Insel Sachalin, ja sogar ein Fort bauen und auch sonst im fernen Osten am Werke sind, irgendwie Veranlassung gefunden haben sollten, mit dem Verhalten Rußlands ihnen gegenüber unzufrieden zu sein. — Die Gerüchte über eine demnächst russischerseits zu machende äußere Anleihe sind so ziemlich verstummt. Nur ist es wieder die „Russkoje Sslowo“, welche auch in dieser Hinsicht etwas besonderes zu berichten weiß. Graf Witte soll nämlich die feierliche Haltung der höheren Kreise gegen ihn dadurch gemildert haben, daß er sie von der Brauchbarkeit seines Finanzprojekts überzeugt habe, welches er angeblich im Auslande vorbereitet hat. Es handelt sich dabei um die Realisierung der 5 prozentigen Pfandbriefe der Bauern-Agrarbank, welche die Agrarfrage, nach einer Seite hin wenigstens, lösen helfen würde. Der Plan werde gegenwärtig von der Regierung beraten.

Die innere Lage bleibt nach wie vor unklar. Von dem Gang der soeben besprochenen Beratung hänge es, nach Ansicht der „Russkoje Sslowo“, ab, ob Graf Witte aus Ruder gelangen werde oder nicht. Der Graf ist freilich unlängst in Zar-

skoje Eselo empfangen worden, erklärte aber nach dem „Russkoje wyja Wjedomosti“ dem Korrespondenten des „Daily Tel.“ gegenüber aufs bestimmteste, er werde unter keinen Umständen die Zügel der Regierung wieder übernehmen. Daß aber dem Kabinett Stolypin die Enthüllungen, welche Witte in Zarskoje Eselo über die Angelegenheit der mit Getreidelieferungen in die Rotstandsgouvernements betrauten Firma Lidral gemacht hat, nicht gerade angenehm sein können, läßt sich denken und erscheint es daher durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Stolypin eines Tages vollständig erschöpft und gebrochen aus Zarskoje Eselo heimgekehrt sei und kann es niemand überraschen, daß, wie gewisse Zeitungsorgane mitzuteilen wissen, der Gesundheitszustand des Ministerpräsidenten dermaßen erschüttert sei, daß er einen mehrmonatlichen Urlaub erbeten habe und mit seiner Familie in nächster Zeit ins Ausland ziehen werde. Mit dieser Firma, welche sich, wie die „Netsch“ zu berichten weiß, nie mit Getreidehandel befaßt hat, wohl aber in Petersburg, Nischni-Nowogorod und an anderen Orten Cafehantants und Klubs für Hazardspiele begründet, die manche Fährnisse zu bestehen hatten, einen großen Lieferungsvertrag abgeschlossen zu haben und zwar unter besonders günstigen Bedingungen, dieser Vorwurf trifft den Ministergehilfen Gurko, der schon seinerzeit von der Reichsduma aufs entschiedenste angegriffen worden war und nun endlich auch von der Regierung fallen gelassen werden dürfte. Die genannte Firma hatte sich verpflichtet, im Laufe der Monate Oktober, November und Dezember 10 Millionen Pud Getreide in die vom Hunger betroffenen Gouvernements zu liefern. Bis zum 16. November hatte sie aber nur 500 Waggonen verladen lassen und stellte dann die Lieferungen überhaupt ein, der Hauptkompagnon der Firma Sotskich „verschwand und ward nicht mehr gesehen!“ Nun haben diese ehrenwerten Herren aber von der Regierung ein Angeld von 800-tausend Rubl. erhalten—und obendrein laufen die Hungernden Gefahr inzwischen allesamt elend zu Grunde zu gehen. Die Angelegenheit wurde im Ministerrate besprochen und ist darauf am 17. Nov. Allerhöchst eine Untersuchung dieses schamlosen Handels angeordnet worden, die einer besonderen Kommission, bestehend aus lauter hochgestellten Würdenträgern, über'ragen worden ist. — Dem Grafen Witte wird die Absicht zugeschrieben, das Programm des gegenwärtigen Ministerkabinetts zu bekämpfen. Die Zeitung „Ssegodnja“ berichtet, der Graf habe eine Beratung, an der die Mitglieder seines Oktoberkabinetts teilnahmen, veranstaltet und die wichtigsten Fragen der Politik einer Prüfung unterzogen. Das Ergebnis der Beratung sei für das vom gegenwärtigen Kabinett vertretene Programm ungünstig. Die darauf erfolgte Fahrt nach Zarskoje Eselo habe ihm wichtige Zusagen eingebracht. — Die „Russkoje Sslowo“ ist der Meinung, nur Graf Witte wäre imstande, die fortschrittliche Entwicklung des Landes zu fördern, denn würde die durch den Grafen Ignatjew vertretene reaktionäre Richtung siegen, so wäre ein Staatsstreich zu erwarten, denn die Aufhebung der Reichsduma und die Uebergabe der gesetzgeberischen Arbeit an den Reichsrat, der durch eine größere Zahl von Wahlmitgliedern verstärkt werden soll, sei ihr Ziel. Würde aber die durch Stolypin vertretene, sogenannte „liberale“ Partei durchdringen, so kämen wir über die bürokratischen Reformen nicht hinaus. Von einer Partei des Grafen Witte



könne einstweilen noch nicht die Rede sein, er stehe zu vereinigen da, aber was nicht ist, könne werden!

Der Dirigierende Senat setzt seine „erläuternde“ Tätigkeit fort. Weitere Beschränkungen des Wahlgesetzes vom 11. Dezember 1905 sind auf Anregung des Ministerrats hin in Aussicht genommen. Hernach wird der Minister des Innern ein Rundschreiben an die Gouverneure ergehen lassen, welches Regeln über die Anwendung der „Erklärungen“ des Senats enthalten soll. Der „Nowy Putj“ machte sich seinerzeit über diese spiralförmig sich nach unten vertiefenden „Erklärungen“ lustig und meinte dabei, wenn erst der Urjadnik das letzte Wort über die Anwendung des Wahlgesetzes gesprochen haben würde, dann wäre der Zweck dieser „Erklärungen“ erreicht,—die Wahlen könnten einfach wegen Nichtvorhandenseins von Wählern gar nicht zustande kommen. Gewiß liegt in dieser Beleuchtung der Dinge eine gehörige Übertreibung, immerhin aber gilt heute schon als festgestellt, daß in einigen größeren Wahlbezirken die Zahl der Wähler sich ganz enorm verringert hat.—

Ein Gesetzentwurf über die Normierung der Arbeitszeit bei den Angestellten in den gewerblichen Unternehmungen ist Allerhöchst bestätigt worden. Die Arbeit soll im Zeitraum von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends gestattet sein. Den Stadtverwaltungen und Landschaften überläßt man das Recht der Kürzung dieser Zeit, doch nicht unter 8 Stunden und im Falle der um zwei Stunden verlängerten Zeit nicht mehr als 60-mal im Jahr.—

Der in Nummer 21 unseres Blattes erwähnte Gesetzentwurf über die Belehnung bäuerlichen Gemeinlandes durch die Bauernbank ist am 15. November Allerhöchst bestätigt worden. Die Hauptbestimmungen des neuen Gesetzes bestehen in folgendem: Der Bauern-Landbank wird das Recht anheimgestellt, Bauerngemeinden, Genossenschaften und einzelnen Bauern Vorschüsse auf das ihnen gehörende Anteilland zu gewähren: für Zahlungen für die Landanteile, die von übersiedelnden Bauern zurückgelassen werden; 2) zur Vervollständigung jenes Teiles des Ankaufspreises auf mit Hilfe der Bauernbank erworbenes Land, der durch den Vorschuß der Bank auf das anzukaufende Land nicht gedeckt wird; 3) zur Deckung der Ausgaben a) beim Uebergang vom Gemeinde- zum Hofbesitz b) bei der Aussiedlung der Gemeinde auf einzelne Ansiedlungen oder Chutors und c) wenn die Gemeinden eine Teilung der Anteiländereien in abgeteilte Grundstücke vornehmen.—Bei der Verabfolgung von Darlehen an Bauerngemeinden kann, auf Wunsch der Gemeinde, entweder ihr ganzes Anteilland oder ein Teil desselben, der zur Sicherstellung des erbetenen Darlehens genügt, in Verfaß genommen werden, jedoch unter der Bedingung, daß der zu verfaßende Teil des Anteillandes in einem zusammenhängenden Stück umgrenzt und ein Plan davon angefertigt wird. Dasselbe gilt für Gesellschaften und einzelne Bauern, denen Darlehen gegen Unterpfaß des ihnen gesetzlich gehörenden Anteillandes verabfolgt werden können. Die Ausgaben für die Umgrenzung und Herstellung der Pläne werden aus den Operationsmitteln der Bauernbank bestritten. Bei der Verabfolgung von Darlehen auf Anteilland gelten die normalen Landabschätzungen für jede Ortschaft, wie sie laut Art. 50 des Bauernbankstatus festgesetzt sind. Die Höhe des Darlehens darf 60 pCt. der festgesetzten Abschätzungs-

summe nicht übersteigen, und 40 pCt. falls das zu verfaßende Anteilland nicht ein zusammenhängendes Stück bildet. Bei der Verabfolgung von Darlehen wird von den Darlehensnehmern eine Schuldverschreibung abgenommen.

Eine halbamtliche Erklärung besagt, der Versuch einiger Gesellschaftsgruppen, die Regierung, welche sich jetzt der Judenfrage zugewandt habe, zu ungunsten der Juden zu beeinflussen, werde die Regierung nicht abhalten, die durch die Verhältnisse geforderten Erleichterungen für die Juden zu schaffen. Die endgültige Lösung der Judenfrage müsse der Reichsduma vorbehalten bleiben, doch erachte es die Regierung für notwendig, ohne Rücksicht auf die Stellungnahme dieser oder jener Gruppe zur Judenfrage die die Juden beengenden Polizeimaßnahmen und Beschränkungen in Handel und Gewerbe zu beseitigen. Sie erwarte, daß der zur Armut verurteilte Teil der Juden, sobald er Spielraum zur Betätigung größerer Energie und zur Arbeit erhalte, nicht mehr nur Bombenwerfer und Räuber aus seiner Mitte liefern werde; zweifellos werde das dem ganzen russischen Volke Vorteil bringen.

In Moskau hat die Verhandlung der Sache betreffs des bewaffneten Aufstandes vom Dezember vorigen Jahres begonnen. Angeklagt sind 32 Personen, Zeugen sind 333 erschienen. Die Anklageakte umfaßt hundert Druckseiten.

Die „Strana“ weiß zu berichten, daß der Ministerrat die Überführung der Warschauer Universität angeblich teils nach Scharatow, teils nach Kostow am Don beschlossen habe.

Ausland.

Deutschland.—Der Tag, an welchem vor 25 Jahren Kaiser Wilhelm I seine unvergeßliche Botschaft betreffs Ausbaus der staatlichen Arbeiterfürsorge auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Invalidenversorgung erließ (17. Nov. 1881), hat Kaiser Wilhelm II veranlaßt, mit einem Erlaß an den Reichskanzler (mit dem Auftrage, denselben zur allgemeinen Kenntnis zu bringen) an die Öffentlichkeit zu treten, in welchem er unter Anerkennung der Verdienste seines Großvaters und der Bedeutung seiner Botschaft für den Arbeiterstand der Sozialdemokratie einen Schlag in's Gesicht versetzt hat, indem es in dem Erlaß unter anderem heißt: „Leider wird die Erreichung des höchsten Zieles der kaiserlichen Botschaft gehemmt und verzögert durch den andauernden Widerstand gerade von der Seite, welche glaubt, die Vertretung der Arbeiterinteressen vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen zu können“.—Indem der Kaiser dann weiter versichert, daß es sein fester Wille sei, daß die Gesetzgebung auf dem Gebiete der sozialpolitischen Fürsorge nicht ruhe, wobei er allerdings einräumt, daß durch gesetzliche Vorschriften allein die Aufgabe nicht zu lösen sei, wendet er sich zuletzt mit einem Dank an das deutsche Volk, in dem es nie an Männern und Frauen gefehlt habe, die freiwillig und freudig ihre Kraft in den Liebesdienst am Wohl des Nächsten gestellt hätten.

Die Sozialpolitik des deutschen Reichs wird am besten durch Angaben beleuchtet, die wir der „Tägl. Rundschau“ entnehmen. Danach wurden in Deutschland in der Krankenversicherung während des letzten Jahres, über das statistische Angaben vorliegen, 220 Millionen Mark an Unterstützungen aufge-

wandt, in der Unfallversicherung 136 Millionen Mark Entschädigungen gezahlt, bei der Invaliden- und Altersversicherung 145 Millionen Mark für Renten verausgabt. Die Zahl der Unfallrenten betrug über eine Million und diejenige der Alters- und Invalidenrenten nahezu eine Million. Insgesamt betragen also die auf Grund der drei Versicherungsgesetze gezahlten jährlichen Unterstüzungen über 500 Millionen Mark oder täglich nahezu 1½ Millionen Mark; etwa zwei Millionen Rentner erhalten Entschädigungen auf Grund des Unfall- und Invalidenversicherungsgesetzes.

Der polnische Schulkinderstreik soll, wie es scheint, nun auch nach Berlin verpflanzt werden. Ein „allgemeines polnisches Kirchenkomitee für Berlin und Umgegend“ veröffentlicht einen „Aufruf an die polnischen Eltern“, in dem diese aufgefordert werden, ihre Kinder nicht zu dem in der Schule veranstalteten deutschen Vorbereitungsunterricht für die Beichte und Kommunion zu schicken. Da dieser Unterricht nicht zu dem Lehrplan gehört, können die Kinder auch nicht gezwungen werden, sich daran zu beteiligen. Das Komitee hat bereits Vorbereitungen getroffen, um auch in Berlin die polnischen Kinder in ihrer Muttersprache auf ihre religiösen Pflichten vorzubereiten. Für die Kinder unvermögender polnischer Eltern ist der Unterricht kostenlos. — Über den Stand des polnischen Schulkinderstreiks in der Provinz Westpreußen haben die Regierungen, wie aus Thorn depešiert wird, amtliche Erhebungen veranstaltet. Danach verweigern jetzt im Regierungsbezirk Marienwerder in 105 Schulen, die sich auf alle Landratskreise verteilen, die polnischen Schüler deutsche Antworten im Religionsunterricht. Im Regierungsbezirk Danzig sind die Kinder in 43 Schulen der Kreise Neustadt, Karthaus, Berent ausständig. Aus einigen Dörfern wird eine Abnahme der streikenden Kinder berichtet. — Bei den Landgerichten Posen, Bissa, Ostrowo, Bromberg und Gnesen schweben einem Privat-Telegramm aus Posen zufolge zurzeit gegen 160 Strafprozesse, die mit dem polnischen Schulkstreik zusammenhängen. Auch in der Provinz Posen wird jetzt wie in Schlesien den Vätern angedroht, es würden ihnen ihre Kinder fortgenommen und in Fürsorgeerziehung gegeben werden, wenn sie den Kindern verbieten würden, am deutschen Religionsunterricht teilzunehmen. Die Bromberger Regierung ordnete die sofortige Enthebung des Stadtverordneten Kozdzyński in Ušch von seinem Amte als Mitglied der städtischen Schuldeputation an, weil er seinen Kindern untersagte, beim Religionsunterricht in deutscher Sprache zu antworten.

Der polnische Dichter H. Sienkiewicz, der schon öfter in politischen Angelegenheiten von sich reden gemacht, hat nun in den polnischen Schulkstreik „eingegriffen“. Der „Standard“ veröffentlicht einen langen Brief an den Kaiser von H. Sienkiewicz, welcher im Namen der Gerechtigkeit gegen die Verfolgung polnischer Kinder durch preußische Beamte protestiert. Die Verfolgung der Kinder, welchen verboten sei, zu Gott in ihrer Muttersprache zu beten, verlege die königl. Rundgebung von 1867, welche den polnischen Untertanen Preußens den Gebrauch der polnischen Sprache zur Ausübung ihrer Religion gewährleistete. — Inzwischen hat die Sache der polnischen Schulkstreikbewegung eine schwere Einbuße erlitten. Erzbischof Stablewski ist nämlich am 12. d. abends, plötzlich infolge Herzschlags verschieden. In der letzten Zeit war sein Name in aller Munde, da

er, wenn nicht als Urheber, so jedenfalls als der stärkste Förderer der Schulkstreikbewegung in Posen galt und in dieser Eigenschaft von der deutschen Presse vielfach angegriffen wurde. — Es verlautet, daß zu seinem Nachfolger ein deutscher Katholik ernannt werden wird.

Zu Ehren des am 6. Nov. in Berlin eingetroffenen dänischen Königs paares fand im Schloß eine Festtafel statt, bei der Kaiser Wilhelm und König Friedrich Trinksprüche austauschten, in denen dem Wunsch nach einer Festigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark Ausdruck gegeben wurde. Auch der Begrüßungsartikel der „Nordd. Allg. Zeit.“ enthielt warme Worte, daneben aber auch viel Phrasen, wie z. B. „Wie unserem eigenen nationalen Wesen völlige Uniformität fremd ist, so empfinden wir das zu selbstständiger Blüte entfaltete politische und geistige Eigenleben stammverwandter Nationen nicht als Beeinträchtigung, sondern als Bereicherung der Kulturgemeinschaft, welche die gesitteten Völker umfaßt. Ein reger Austausch geistiger und wirtschaftlicher Güter erhält hüben und drüben das Bewußtsein gemeinsamer Interessen lebendig und kräftigt durch Geben und Empfangen die Grundlage, auf der die freundschaftlichen politischen Beziehungen von Staat zu Staat ruhen.“ Kaiser Wilhelm verlieh dem dänischen König den Schwarzen Adlerorden und der Königin den Luiseorden. Schon am nächsten Tage, nach der Festvorstellung in der Oper, verließ das Königspaar Berlin, um nach Kopenhagen zurückzukehren.

Oesterreich-Ungarn. Die Annahme der Wahlreformvorlagen im Abgeordnetenhaus kann als sicher gelten. Neue Vorschläge gegen das direkte, gleiche Wahlrecht sind in dieser Kammer nicht mehr zu erwarten, weil sie aussichtslos sind. Das Herrenhaus, wo die Beratungen noch ausstehen, dürfte dieselben auch kaum ablehnen. Somit steht man so gut wie vor einer Tatsache. Als eine solche, nach der man sich einzurichten hat, wird sie auch von allen Parteien bereits angesehen, und man kann schon jetzt, während der parlamentarischen Beratung, beobachten, wie allenthalben Nationalitäten und politische Parteien auf dem neuen, durch das allgemeine Stimmrecht geschaffenen Boden sich sammeln, ihn umzupflügen und für ihre politische Saat fruchtbar zu machen suchen. Niemand hat dazu mehr Grund, als die Deutschen in Oesterreich, die sich als Deutsche fühlen und zu behaupten wünschen, denn keiner der österreichischen Nationalitäten hat die Wahlreform größere Opfer an politischem Besitz auferlegt, keine ist in ihrem nationalen Interesse so bedroht, keiner sind die Mittel zu dessen Verteidigung so beschränkt worden. Nicht bloß, daß durch die Mandatsverteilung der neuen Wahlordnung für alle Zukunft eine Mehrheit der Slaven im Reichsrat aufgerichtet ist, deren Hand in allen nationalen Angelegenheiten gegen die Deutschen erhoben sein wird, wie sehr auch politisch die einzelnen slavischen Parteien auseinanderstreben mögen, noch viel mehr und empfindlicher ist das deutsche Interesse dadurch bedroht, daß das allgemeine Stimmrecht voraussichtlich unter den Deutschen selbst eine erhebliche Schwächung der national fühlenden, auf Erhaltung und Befestigung des Deutschtums bedachten Parteien zur Folge haben und eine Stärkung derjenigen Parteien bewirken wird, bei denen die sozialen, wirtschaftlichen oder kirchlichen Bestrebungen überwiegen und die deshalb die nationalen Interessen geringer bewerten und gegen ihre Schädigung



161353

202-0110133

minder empfindlich oder gleichgültig sind.

Zusammenschluß der politischen Parteien in Ungarn. Die politischen Stürme der letzten Jahre haben die äußeren Unterschiede zwischen den verschiedenen Parteien so ziemlich verwischt, und heute befindet sich—wenn man die Nationalitäten abrechnet—sozusagen ganz Ungarn in einem Lager, im Lager der Koalition (des Zusammenschlusses.) Die verschiedenen Strömungen und Tendenzen, die sich in Ungarn seit jeher gegenüberstanden und die die Parteigestaltung schon in früheren Jahrhunderten entscheidend beeinflusst haben, sind allerdings auch jetzt nicht ganz verschwunden, sie ringen aber nur hinter den Coulissen miteinander, und nach außen hin erscheint die ganze politische Welt Ungarns als ein geschlossenes Ganzes. Der Widerstreit der Anschauungen und Interessen, der sich früher im Parlament abspielte, ist jetzt auf die Parteiberatungen beschränkt. Hier entscheidet es sich, welche Strömung die allgemeine Politik nachhaltiger zu beeinflussen vermag, nach außen hin gibt es dann nur mehr eine Politik, die Politik des Zusammenschlusses.

England und der Kongostaat (Afrika) Der Artikel V der zwischen England und der damaligen Internationalen Kongogesellschaft am 16. Dezember 1884 abgeschlossenen Konvention gibt England das Recht, seine Konsuln im Kongogebiete mit Gerichtsbarkeit auszustatten, ein Recht, das auch gegenüber den Rechtsnachfolgern der Internationalen Kongogesellschaft, also dem heutigen Kongofreistaate gegenüber, ausgeübt werden kann. Man weiß hier aber auch, daß England von diesem Rechte keinen Gebrauch machen wird, falls Belgien den Kongostaat einverleibt oder sonst auf irgend eine Weise für eine unparteiische Rechtspflege im mittelafrikanischen Staate sorgt. Ueber Neujahr hinaus will aber England mit der Ausführung seines Entschlusses nicht warten, und so steht der Kongostaat vor einer neuen, sehr erheblichen Schwierigkeit. Denn er würde die Errichtung englischer Konsulargerichte als eine Beschränkung seiner Souveränität betrachten und zweifellos die Intervention der Großmächte anrufen. Aus London wird mitgeteilt, daß der Staatssekretär des Äußern Sir Edward Grey einer Abordnung gegenüber, die ihn über die Absichten der Regierung betreffs des KongoStaats befragte, erklärt habe, wenn Belgien den Kongostaat nicht übernehme, so werde die englische Regierung die Mächte hinsichtlich einer internationalen Konferenz sondieren. Nur im äußersten Notfalle werde England für sich allein vorgehen. Welches auch immer die Ansicht der übrigen Mächte sein möchte, es würde der britischen Regierung unmöglich sein, noch länger den gegenwärtigen Stand der Dinge auf unbestimmte Zeit anzuerkennen. Aus Brüssel wird gemeldet, daß unlängst im Abgeordnetenhaus in Gegenwart des gesamten diplomatischen Korps der belgische Minister des Äußeren erklärt habe, daß seine Regierung bisher noch keinerlei Vorstellungen bezüglich des KongoStaates seitens Englands erhalten habe. Belgien sei sich seiner Rechte und Pflichten dem Kongo, als einem souveränen Staate gegenüber, voll bewusst und werde, unter Aufrechterhaltung des Freihandels im Lande, zur Richtschnur seiner Handlungsweise lediglich die Interessen des Kongo machen.

Italien. Die Reise des Königs Georg von Griechenland nach Rom soll mit dem Kreta-Problem zusammengehangen haben. Einem Gerüchte zufolge hat König Georg in Rom zwecks Anschlusses an Griechenland einen Plan un-

terbreitet, der von der französischen und englischen Regierung angenommen wurde, den aber der deutsche Reichskanzler nicht gerade bekämpft, jedoch auch nicht billigt. Der König hält sich der Zustimmung Italiens angeblich für sicher, weil er die Abneigung der italienischen Regierung gegen die heutigen Zwitterzustände auf der Insel kennt. Der zweite Grund der Reise des Königs ist, demselben Gerüchte zufolge, die besondere Stellung, welche dem König von Italien dank seiner Verwandtschaft mit den Herrschern Serbiens und Montenegros als Schiedsrichter und Vermittler bei den gegenseitigen Ansprüchen der Balkanvölker zuerkannt wurde. Griechenland will und kann sich nicht ausschließen, ohne Gefahr zu laufen, seine besonderen ethnographischen Interessen im gegebenen Augenblicke von bulgarischen, serbischen oder gar albanesischen Ansprüchen überwuchert zu sehen. Die Komfahrt des Königs Georg soll nun beweisen, daß er und sein Volk die uneigennütigen friedlichen Absichten Italiens anerkennen und ihre Sache vertrauensvoll in die Hand des Königs Viktor Emanuel legen wollen.

Frankreich. Nach einer im Ministerium des Inneren veröffentlichten Aufstellung ist die Kircheninventaraufnahme nunmehr völlig beendet. Daß es dabei nicht ohne Zwischenfälle abgegangen ist, war vorauszu sehen.—Doch sind diese unbedeutender Natur gewesen.—Die Bischöfe rüsteten sich. Nach der „National-Zeitung“ haben einige von ihnen eine förmliche Kriegserklärung gegen die Kulturvereinigungen gerichtet. So hat der Bischof von Angers soeben einen Erlaß an die Priester gerichtet, in dem er daran anknüpft, daß Papst Pius X. in förmlicher Weise die Kultusgemeinschaften verdammt hat, die durch das Entstaatlichungsgesetz angeordnet worden sind. Hiernach würde jeder Katholik, der eine Kulturgemeinschaft bilden oder einer solchen als Mitglied angehören würde, sich einer Todsünde schuldig machen. Er würde, wie in der „Semaine religieuse“ hervorgehoben wird, die Strafe der Exkommunikation erleiden, als Schismatiker angesehen und könnte nicht mehr zu den Sakramenten zugelassen werden, falls er sich nicht zuvor aufrichtig bekehrt und das von ihm begangene Ürgernis öffentlich wieder gutgemacht haben sollte. Sollte er aber bei seinem Tode noch einer Kultusgemeinschaft angehört haben, so könnte er kein kirchliches Begräbnis erhalten. Nicht minder scharf wird gegen die Priester vorgegangen, die ihren Charakter soweit vergessen sollten, daß sie sich an die Spitze einer Kultusgemeinschaft stellen. Ein solcher Priester, der sich in Widerspruch zu dem ausdrücklichen Verbote des Papstes setzen sollte, würde gleichfalls exkommuniziert und für einen Schismatiker erklärt werden. Der Bischof von Duimper beauftragte die Kirchenfabriken seiner Diözese, den Eingang aller Einnahmen für 1906 bis zum 11. Dezember zu bewerkstelligen und nach Abschluß der Rechnungen eine schriftliche Erklärung zu unterzeichnen, durch welche sie sich verpflichten, das Vermögen der Pfarren dem Bischof oder dessen Vertretern zu übergeben und im voraus gegen den Heimfall dieses Vermögens an irgendeine Vereinigung zu protestieren. Ähnliche Anordnungen wurden auch von anderen Bischöfen getroffen.—Sollten diese feindseligen Akte der höheren Geistlichkeit allgemein werden, so wäre der Konflikt mit der Staatsgewalt unvermeidlich.—Daß der Papst die „Kultusvereinigungen“ doch noch gestatten oder anerkennen sollte, ist als ganz ausgeschlossen zu betrachten. Aus Rom wird gemeldet: Der Papst empfing den Kardinal Colleo sowie

die Erzbischöfe von Rennes und Verdun. Obwohl der Papst dringend wünscht, eine Versöhnung herbeizuführen, weigerte er doch energisch, das Trennungsgesetz anzuerkennen, da es keinerlei gesetzliche Garantien für den Schutz der Kirche biete.

Spanien.—Hier nimmt der Kulturkampf auch eine recht ernste Physiognomie an. In Madrid finden antiklerikale Meetings statt. In Valencia kam es zu einer lärmenden Straßenkundgebung gegen den Erzbischof, der nicht wagt, nach seiner Diözese zurückzukehren, obwohl die Regierung ihm sichere Zukunft verbürgt. In Barcelona endete eine ultramontane Versammlung mit einem furchtbaren Geschrei, das sich auf der Straße fortsetzte. Gendarmen trieb die Streitenden durch Säbelhiebe auseinander, wobei viele verwundet wurden.

Die französisch-spanische Intervention in Marokko. Spanien rüstet sich offenbar zu einer umfassenden politischen Intervention in Marokko. „Havas“-Depeschen aus Madrid melden, daß zwei Kreuzer mit einem Bataillon Marineinfanterie und Verstärkungen für die spanischen Kriegsschiffe „Pelayo“ und „Carlos Quinto“ an Bord von Cadix nach Tanger in See gegangen sind. In einem Ministerrat, der in Madrid stattfand, wurden nach der „Agence Havas“ weitere Mitteilungen über die geplanten Operationen gemacht. Eine solche Depesche betont unter anderem diesbezüglich folgendes: Die erste Feindseligkeit von Seiten der Marokkaner würde das Zeichen zu einer allgemeinen Truppenlandung von allen fremden Schiffen sein. Die Maßregeln würden nicht einer unmittelbaren Gefahr wegen getroffen, sie würden vielmehr erklärt durch den Wunsch, allen unangenehmen Vorkommnissen vorzubeugen. Alle Mächte seien über alles, was Marokko und die Konsequenzen der dortigen Lage betreffe, vollkommen einig.—Dem „Imparcial“ zufolge hat der Ministerpräsident erklärt, in Anbetracht der kriegerischen Haltung mehrerer Stämme seien Frankreich und Spanien der Ansicht, daß strenge Wachsamkeit geübt werden müsse, um die europäischen Interessen zu schützen. Nur wenn die Umstände es gebieterisch erheischen, würden Truppen gelandet werden. Der Ministerpräsident fügte noch hinzu, das englische Geschwader werde das Vorgehen Frankreichs und Spaniens unterstützen.—Einer „Neuter-Meldung“ zufolge werden spanische Truppen sowohl in Algeciras als auch in Cadix und Carthagena in Marschbereitschaft gehalten, damit sie auf das erste Zeichen hin nach Marokko einschiffen werden könnten.—Nicht ohne Interessen sind die Äußerungen des britischen Staatssekretärs des Außern, Sir Edward Grey über die derzeitige Situation in Marokko. Grey erklärte auf eine Anfrage wegen der Unruhen unter der eingeborenen Bevölkerung in Marokko, die Bildung einer regulären Polizeitruppe, wie sie in der Akte von Algeciras vorgesehen sei, könne nicht eher vollendet werden, als bis die Ratifizierung der Akte vollzogen sei, was, wie er glaube, nicht mehr lange dauern werde. Inzwischen hätten die zwei am meisten bei der Lage in Tanger interessierten Regierungen ihre Aufmerksamkeit der Frage zugewendet, welche Maßnahmen zum Schutze gegen den Ausbruch von Unruhen zu ergreifen seien.—Aus Paris wird der „Neuen Freien Presse“ gebrähet: „Die Flottenaktion, welche Spanien und Frankreich im Begriffe stehen zu unternehmen, gilt der Ausführung der in Algeciras abgeschlossenen internationalen Konvention, durch welche acht Häfen unter gewissen Kautelen dem französischen und spanischen Einflusse unterworfen werden. Im Februar soll gleichzeitig mit dem Inlebenstreten der

Marokkanischen Bank die französische Polizei in den Häfen etabliert werden. Nun hat Raifuli in Tanger alle Gewalt an sich gerissen und die legitime Macht des Sultans und des Maghzen tatsächlich lahmgelegt. Es ist immerhin möglich, daß er bis zur der Einrichtung der französischen Polizei in Tanger und anderen Häfen Verhältnisse geschaffen haben wird, welche mit der Frankreich und Spanien von der Konferenz in Algeciras übertragenen Mission in Widerspruch stehen und die Ausführung derselben hindern würden. Es erscheint leichter, der Schaffung solcher Tatsachen heute zuvorzukommen, als in drei Monaten die herbeigeführte Lage im Sinne des internationalen Vertrages von Algeciras abzuändern. Will Frankreich zu Anfang des nächsten Jahres seine vertragsmäßig übernommene Mission erfüllen können, so muß es im Vereine mit Spanien jetzt handeln. Das ist die Meinung der hiesigen offiziellen Kreise, welche keine Ursache zur Befürchtung zu haben scheinen, daß andere Mächte, welche in Marokko keinerlei internationales Mandat zu erfüllen haben, sich an dieser Aktion beteiligen werden. Man sieht also keinerlei Weiterungen voraus, welche sich aus der spanisch-französischen Aktion ergeben könnten“.

Abyssinien. Negus Menelik von Abyssinien zaudert mit seiner Zustimmung zu dem zwischen England, Frankreich und Italien geschlossenen Übereinkommen bezüglich der Eisenbahnlinie von Djibuti nach Addis-Ababa. Kaiser Menelik scheint, ohne daß er bestimmte Vorbehalte zum Ausdruck bringen würde, von diesen Abmachungen nachteilige Folgen für die Unabhängigkeit seines Reiches und für die materiellen Interessen seiner Untertanen zu befürchten. Eine Mitteilung aus Paris erklärt diese Befürchtungen als durchaus ungerechtfertigt und versichert, daß die Durchführung der Bestimmungen des erwähnten Übereinkommens dies erweisen werde. Es sei übrigens anzunehmen, daß die beteiligten Mächte—es handelt sich hierbei bekanntlich ganz besonders um Frankreich—in dem Zaudern des Negus kein Hindernis für die Vollendung der begonnenen Arbeiten erblicken werden.

Die Kap-Kairobahn. In jüngster Zeit ist der Ausbau der transkontinentalen afrikanischen Eisenbahn um ein gutes Stück gefördert worden. Die britische Regierung, die nach Beendigung des Burenkrieges die von der südafrikanischen Railway Company erbauten Linien übernommen hat, hat die von Kapstadt über Kimberley und Maseking nach den Viktoriafällen führende Bahn jetzt bis Broken Hill beendet. Der nördliche Teil der Kap-Kairo-Linie bis Assuan und von Wady Halfa bis Chartum ist bereits seit zehn Jahren in Betrieb, während der südliche Teil nunmehr bis Broken Hill (2016 englische Meilen) fertiggestellt ist. Die Gesamtlänge der transafrikanischen Linie beträgt 5875 englische Meilen, doch entfallen hier von 1880 englische Meilen auf Wälderstraßen, da der Weiße Nil, der Albertsee, der Albert Edwardsee, der Ribusee, sowie der Tanganyka in die Trace einbezogen werden. Da 2939 englische Meilen bereits fertig gestellt sind, so bleibt nur noch eine Strecke von 1210 englischen Meilen, die nach dem bisherigen Tempo der Arbeit etwa in drei Jahren vollendet sein dürfte. Die Hauptstrecke, die noch zu bauen ist, ist die Verlängerung von Broken Hill aus bis Kituta am Tanganykasee. Beim Bahnbau sind an 5000 Eingeborene sowie einige Hunderte von Weißen beschäftigt, unter denen sich auch Arbeiter aus Österreich-Ungarn befinden.

Ein Burenputsch in der Kapkolonie. Mit einer Handvoll gleichgesinnter Genossen war ein tollkühner Transvaal-Bur na-



mens Ferreira von Norden her über die Grenze in die Kapkolonie eingedrungen in der Absicht, die Buren-Bevölkerung zum Aufstande gegen die englische Herrschaft zu bewegen. In den vier Jahren, die seit dem erbitterten Ringen um die Vorherrschaft in Südafrika zwischen Engländern und Buren verfloßen sind, das mit der Unterwerfung der letztern und dem Verluste der Selbstständigkeit Transvaals und des Oranje-Freistaates endigte, ist dies der erste Versuch, mit Waffengewalt die durch den Friedensschluß besiegelte Neugestaltung der politischen Verhältnisse des Kaplandes zugunsten der besiegten Rasse zu ändern. Das bisherige Verhalten der Buren ließ darauf schließen, daß sie sich mit der britischen Herrschaft ausgesöhnt hätten. Der Putsch-Versuch Ferrreas kam daher der dortigen Behörde völlig unerwartet.—Die Kapregierung ergriff sofort alle erforderlichen Maßnahmen, um einem weiteren Umsichgreifen der Bewegung Einhalt zu tun. Eine ernsthafte Gefahr lag übrigens nicht vor, insofern die Transvaalburen selbst das Ferrreasche Unternehmen als eine praktisch bedeutungslose und lächerlich übertriebene Buschflepperei ansehen. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist auch das Anerbieten des früheren Burengenerals Botha der Transvaal-Regierung zu helfen.—Ferreira und seine Anhänger wurden bald gefangen genommen und dem ordentlichen Gericht als Aufwiegler zu einem bewaffneten Aufstande übergeben.

Zur Schulfrage in San-Franzisko bringt das „Lassan-Bureau“ die Nachricht, daß zu der Unzufriedenheit der Japaner sich jetzt noch die der Chinesen gesellt hat. Der chinesische Vizekonful stellte nämlich an die Stadtverwaltung von San-Franzisko die Forderung, daß den chingjischen Kindern das Recht zuerkannt würde, jede Schule zu besuchen, die ihre Eltern bestimmen würden. Die Forderung wurde zurückgewiesen. Man erwartet einen Protest seitens der chinesischen Regierung, wie es im gleichen Falle die japanische getan hat, aber einen Erfolg dürfte derselbe kaum zeitigen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.**—Der Statthalter Graf Woronzow-Daschkow hat beim Premierminister darum nachgesucht, ihm das Recht der Bestimmung der Zahl der Wahlmänner von den Tataren und Armeniern wie bei den ersten Wahlen, so auch für die bevorstehenden zu belassen.

— Am 19. November fand beim Statthalter eine Beratung betreffs des Bauens einer Eisenbahn über das Kaukasische Hochgebirge statt. Da die Bahn in strategischer und wirtschaftlicher Hinsicht von großer Bedeutung ist, so sprachen sich die Anwesenden für eine recht baldige Verwirklichung dieses Projekts aus. Der Statthalter beabsichtigt eine diesbezügliche Vorstellung an den Ministerrat zu richten.

— Im Jahre 1881 waren die Statuten der armenischen Wohltätigkeitsgesellschaft bestätigt worden. Allein im Jahre 1899 fand es Fürst Golizin bekanntlich für nötig eine Veränderung derselben zu veranlassen, insolgedessen die Gesellschaft ihre Tätigkeit auf Tiflis beschränken mußte, während ihre 19 Filialen in den übrigen Städten des Kaukasus geschlossen wurden.

— Am 16. Nov. nun sind die Bevollmächtigten genannter Gesellschaft beim Statthalter zwecks Wiederbestätigung der alten Statuten vorstellig geworden, wobei der Graf der Abordnung gegen-

über äußerte: „Ich bin gern bereit eine gute Sache zu unterstützen.“

— Am 14. November fand die Feier des 25-jährigen Bestehens der kaukasischen Abteilung der unter dem Kuratorium der Kaiserin Maria stehenden Gesellschaft für Blindenversorgung statt.

— Die erste von Frau Aspissow im diesem Jahre gegründete muhammedanische Mädchenschule wurde am 19. November d. J. eingeweiht.

— Der Zustand des verwundeten Generals Goloschtschapow hat sich soweit gebessert, daß er sich aus dem Krankenhause bereits hat ausschreiben lassen können.

— Am 16. Nov. drangen in die Fischhandlung von Gufassow auf dem Soldatenbazar einige bewaffnete Räuber ein, welche von dem Wirt unter Drohungen Geld verlangten und mehrere Schüsse abfeuerten. Ein zur Zeit im Magazin befindlicher Kompagnion des H. Gufassow wurde dabei erschossen. Der Wirt jedoch verlor die Fassung nicht und verwundete seinerseits durch einen Revolverchuß einen der Räuber, ein zweiter wurde auf der Flucht von der Polizei festgenommen, die übrigen aber entkamen, sollen aber nachträglich in einem Duchan verhaftet worden sein.—Am 21. Nov. morgens wurde in dieselbe Handlung eine Bombe geworfen; es wurden wieder einige Personen verwundet. Gufassow selbst soll auch bei diesem Überfall unverfehrt geblieben sein.—Am 17. Nov. um 9 Uhr morgens begleitete der Hausbesitzer S. Badinow seine 2 Töchter in die Schule. Auf der Dginskaja in der Nähe der Brauntweinbrennerei von Sjaradschew wurde er von hinten durch einen Revolverchuß in den Kopf tödlich verwundet. Obwohl die Strafe ziemlich belebt war, gelang es dem Mörder dennoch unbehelligt davonzukommen. Der Verwundete wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf verschied. Vor dem Unglücksfall soll er einige Erpressungsbriefe bekommen haben, denen er auch teilweise Folge geleistet hat. Im letzten Brief wurden von ihm 1400 Abl. verlangt. Er hinterläßt eine zahlreiche Familie aus mehr als 10 Personen bestehend.—Am 17. Nov. gegen Mittag wurden 8 in einem Duchan verhaftete Personen zur Kommandantur unter militärischer Bewachung geführt. In der Nähe der Kommandantur machte einer von ihnen einen Fluchtversuch, in dem er einen Revolver zog, auf die Soldaten zwei Schüsse abfeuerte und davonlief. Das Unternehmen mißlang ihm jedoch, da ihn eine Flintenkugel erreichte und tödlich verwundete. Ein ihn verfolgender Soldat durchbohrte den bereits gefallenen Flüchtling obendrein mit dem Bajonett.—

— In der Nacht zum 14. Nov. wurde der an der Ermordung des Eisenbahnarbeiters Daschkowski beteiligte Johann Glonti ins Gouvernementsgefängnis geführt. Unweit desselben machte Glonti einen Fluchtversuch; die ihn begleitenden Soldaten gaben aber Feuer. Von einer Kugel in den Rücken getroffen, brach Glonti zusammen und verschied auf dem Wege zum Krankenhaus.

— Infolge der Überfüllung des städtischen Gefängnisses verfügte der Statthalter die Gefängnisdruckerei zu schließen und deren Räumlichkeiten zur Internierung von Sträflingen einzurichten.

— **Kreis Gori.** In der Umgegend des Dorfes Ikoza verschwanden unlängst 3 Polizeiwächter. Die Leiche des einen ist gefunden worden. Die Einwohner sind aufgefodert worden, die Leichen der anderen aufzusuchen, wozu ihnen ein Frist von einer Woche gegeben wurde. Einer späteren Mitteilung entnehmen wir, daß wegen dieses Mordes 12 Familien des genannten Dorfes nach Imeretien übergesiedelt werden.

— Schon vor längerer Zeit wurden in der Nähe der Kolonie **Selenendorf** sehr reiche Manganlager entdeckt. Das Erz soll von sehr guter Qualität sein. Probestollen sind schon an verschiedenen Stellen angelegt worden. Augenblicklich werden zwecks deren Ausbeute Verhandlungen mit ausländischen Kapitalisten gepflogen.

— **Baku.** Am 8. Nov. kam es auf dem tatarischen Bazar zu einem bewaffneten Zusammenstoß zwischen zwei tatarischen Parteien. Es gab Tote und Verwundete. In Zentrum der Stadt entstand eine allgemeine Panik. Doch nach einigen Stunden wurde die Ordnung von den Militärbehörden wieder hergestellt.

Aus den Kolonien.

Selenendorf. Bedauerlicher Weise kommen in Selenendorf nicht selten Fälle vor, wo ledige Burschen durch Bosheit oder Leichtsinns ihrer Kameraden um's Leben kommen. Solch ein trauriges Ereignis fand hier wieder am Sonntag, den 12. d. M. unter folgenden Umständen statt: Zum Schutz der Viehherde des Dorfes werden der herrschenden Unsicherheit wegen den gewöhnlichen Hirten, die Armenier sind, zwei Deutsche beigegeben. Diese werden am nächsten Tage durch zwei Andere abgelöst. Am genannten Tage waren es sechzehnjährige Burschen, die bewaffnet mit Schwert und überreichlich mit Wein versehen, morgens in die Steppe hinausziehen. Um drei Uhr nachmittags verbreitete sich in der Kolonie die Nachricht, daß einer der Burschen auf dem Felde erschossen sei. Es stellte sich heraus, daß die beiden, nachdem sie ihr Vesperbrot verzehrt und die Krüge geleert hatten, Schießübungen in jener hier bekannten Weise veranstalteten, wo einer den Krug in die Höhe wirft, und der andere danach schießt. Statt jedoch den Krug zu treffen, traf der Schütze mit der ganzen Schrotladung seinen Kameraden in die Schläfe. Der Getroffene war sofort tot. Man kann sich den Schmerz der schwerbetroffenen Eltern wohl kaum vorstellen, die ihr Kind so plötzlich und auf solche schreckliche Weise verloren haben.

Wer ist schuld, daß derartige Vorkommnisse sich so häufig wiederholen? Gewiß nicht die Jugend allein....

3-r.

Das Deutschtum in Brasilien.

In der brasilianischen Bundeshauptstadt Rio-de-Janeiro tagte im letzten Sommer der vierte allamerikanische Kongress, der wie seine Vorgänger das ausgesprochene Ziel verfolgte, eine gemeinsame Grundlage für die Vertretung der Interessen aller amerikanischen Staaten den anderen, insbesondere den europäischen Mächten gegenüber zu finden. Diese Kongresse sind von der nordamerikanischen Union ins Leben gerufen worden, der es augenscheinlich vor allen Dingen darum zu tun ist, den Süden des amerikanischen Erdteils als Absatzgebiet ausschließlich für die riesenhafte Überproduktion ihrer Industrie zu gewinnen. Um dieses Ziel zu erreichen, gilt es zunächst in dem bedeutendsten Staate Südamerikas Brasilien festen Fuß zu fassen. In Anbetracht dessen ist die Berufung des Kongresses gerade nach Rio-de-Janeiro bezeichnend für die Absichten der Roosevelt'schen nordamerikanischen Weltpolitik. Der letzteren ist namentlich der deutsche Wettbewerb am unbequemsten, denn wenn auch die deutsche Einfuhr nach Brasilien zur Zeit noch gewaltig hinter der englischen zurücksteht, so ist doch der deutsche Handel gegen den englischen im starken Vordringen begriffen und hat Deutschland vor allem an der starken deutschen Kolonistenbevölkerung Südbrasilien's—in den Staaten Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul—eine mächtige Stütze. In dieser Angelegenheit brachte die „Baltische Tageszeitung“ vor einiger Zeit unter der Spitzmarke: Der panamerikanische Kongress und die „deutsche Gefahr“—interessante Betrachtungen, denen wir in Nachstehendem folgen.

Seit Jahren ist Nordamerika bestrebt dem deutschen Einfluß in Brasilien entgegenzuarbeiten nicht nur bei den Nordbrasilianern, der herrschenden lateinisch-indianischen Mischungsrasse, sondern auch durch deutschamerikanische geistliche und kaufmännische Einflüsse bei den deutschen Kolonisten selbst. Seit Jahren sät es in allen südamerikanischen Staaten Mißtrauen gegen geheime deutsche Eroberungspläne, die von den deutschbesiedelten Staaten Südbrasilien's ihren Ausgang nehmen sollten. Diese Melodie von der deutschen Gefahr, die bisher immerhin nur vereinzelt gepfiffen wurde, galt es nun in mächtigem Chore zum Vortrag zu bringen, damit sie dem Kongress in Rio als Präliminandum diene, dessen eindrucksvollen Klang sich niemand entziehen könne. In der gelben Gezpresse der Vereinigten Staaten war sie schon etwas abgepielt. Neue Mitspieler zu finden war nicht schwer; gegen Deutschland, diesen dreisten Emporkömmling, der überall sich einmischt, überall den Hecht im Karpfenteich spielt, der sich herausnahm aus einer wohlwollend nichtbeachteten Nation der Denker und Dichter ein führender Faktor der Weltpolitik und unheimlich regfamer weltwirtschaftlicher Konkurrent werden zu wollen, gegen dieses verhasste Deutschland war und wird es immer leicht sein, in großen und kleinen Dingen feindliche Verbindungen zustande zu bringen. Dann ging das Konzert los. Mit hellem Trompetenstoß eröffnete Herr Meline, der ewig ruheloße, ewig unbefriedigte ehemalige französische Ministerpräsident, den Reigen, indem er an die Adresse der befreundeten stammverwandten und ach! so sympathischen brasilianischen Nation einen dringenden Warnruf gegen die „deutsche Gefahr“ richtete. Mit kräftigem Baßton unterstützte ihn sogleich der liebe Better jenseits des Kanals an geeignetster Stelle. In London erscheint zur Wahrung der englischen Interessen in Südamerika eine Zeitung: The South American Journal, welches in einer regelmäßigen Beilage Artikel in spanischer Sprache für die südamerikanischen Blätter mundgerecht macht und ganz besonders in der Deutschenhege das unglaublichste leistet, dagegen für Nordamerika und England—als aufrichtige Freunde Südamerikas—Partei ergreift.—„Schon seit einiger Zeit und mit ziemlicher Häufigkeit“, so schreibt das genannte Blatt, „haben die englischen sowohl wie die nordamerikanischen Zeitschriften und Zeitungen die Brasilianer vor dem gewarnt, was man die deutsche Gefahr nennen kann und lethhin machte in Frankreich Herr Meline jene große Republik auf die Absichten der Deutschen in drei brasilianischen Staaten aufmerksam, nämlich in Rio Grande do Sul, Santa Catharine und Parana. Um seine Stellung in denselben zu befestigen entsendet Deutschland nach jenem Lande mit großer Beständigkeit seine Kapitalien und seine Einwanderer und erhält stets neue Konzessionen aller Art, um so seinen Plan reifen zu lassen und für seine späteren, im geeigneten Zeitpunkt auszuführenden Unternehmungen alles vorzubereiten. Um ein Gegengewicht gegen den deutschen Einfluß zu schaffen, wäre es vernünftig, wenn die drei genannten Staaten alles täten, was in ihrer Macht steht, um in ihren Gebietsteilen den Einfluß der Einwanderer folgender Rassen zu stärken: Slaven, Skandinavier, Anglofandinavier und der lateinischen Rasse. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß Brasilien im besonderen und alle südamerikanischen Republiken im allgemeinen sich entschlossen zu der Monroe-Doktrin der Vereinigten Staaten bekennen, damit keine europäische Macht, unter welchem Vorwande es auch sei, irgend einen Teil Südamerikas sich aneignen kann. Die norda-



merikanischen Zeitungen gaben kürzlich eine einleuchtende und klare Auseinandersetzung der Gründe, welche zu der Einmischung Deutschlands in die inneren Angelegenheiten von Marokko führten. Diese Gründe sind in dem Wunsche zu suchen, einen oder mehrere Häfen an der atlantischen Küste in seinen Besitz zu bringen; von dort hätte Deutschland leicht seinen Einzug in Südamerika halten können (!). Dies wäre ohne größere Schwierigkeit gelungen, wenn die Bestrebungen Deutschlands, die „Entente Cordiale“ zu beseitigen, von Erfolg gekrönt wären. Nicht umsonst baut Deutschland eine so gewaltige Flotte. Wir in England wissen sehr wohl, daß die Bewegung gegen uns und ebenso gegen Amerika gerichtet ist. Die Deutschen wissen auch sehr gut, daß Amerika sich ihrer vordrängenden Weltpolitik widersetzen wird, aber sie hegen doch die Hoffnung, daß sie eines Tages die Seemacht Englands und Amerikas zerstören werden (!). Daher ihre fieberhafte Tätigkeit bei Vermehrung ihrer Flotte.... Natürlich werden die Deutschen leugnen, daß sie solche Absichten haben, aber ihre gegenteiligen Beteuerungen werden keinen halbwegs verständigen Menschen täuschen.“ (!)

Für den Verständigen bedarf es natürlich keiner langen Worte um klarzustellen, daß Deutschland auch nicht das geringste Interesse daran hat, sich in Südamerika politisch festzusetzen und dadurch die ganze Meute der südamerikanischen Staaten mit dem nordamerikanischen Kampfgenossen an der Spitze auf sich zu ziehen. Was es begehrt, ist ehrlich Spiel im offenen friedlichen Wettbewerb der Kräfte für deutschen Handel und deutsche Kultur. Die südbrasilianischen deutschen Bauern wären die letzten, die ihre gegenwärtige politische Freiheit und Selbstverwaltung in einem demokratischen Staatswesen gegen die Bevormundung und Regierung durch deutsche Konsular- und Kolonialbeamte eintauschen würden, und leider Gottes kann man ihnen das auch kaum verdenken — Ein deutsches Blatt aus Rio Grande betonte lezt hin mit Recht, daß in der ganzen Weltgeschichte noch kein Fall bekannt geworden ist, daß deutsche Kolonisten dem Staat, der ihnen eine zweite Heimat gegeben, die Treue gebrochen hätten, eine Tatsache, an die man sich auch in anderen Ländern als Brasilien manchmal erinnern dürfte. Andererseits beanspruchen sie als ihr gutes Recht die Aufrechterhaltung ihrer deutschen Sprache und deutschen Kultur, sie sind gute brasilianische Staatsbürger von alldeutscher Gesinnung. Daß übrigens die Südamerikaner nicht ohne weiteres auf des nordamerikanischen und englischen Vogelstellers Lied von der deutschen Gefahr hereinfallen, dafür sorgt schon die Rassen- und Religionsantipathie des romanisch-katholischen Südens gegen den angelsächsisch-protestantischen Norden. Man merkt auch hier die Absicht und man wird verstimmt. Will man die Dinge nach ihrem wahren Wert einschätzen, so wird man als Deutscher richtiger tun, sich durch die rauschenden Verbrüderungsklänge der Kongreßbankette nicht die Ohren gegen das Geheul grimmigen Rassenhasses verschließen zu lassen, mit dem gerade in diesen Tagen die Volksstimme in Mexiko dem erstarkten Rivalen des Yankeelandes den Tod und die Austreibung alles dessen fordert, was Nordamerikaner heißt.

Als Beweis dafür endlich, daß in Brasilien selbst das Lied von der deutschen Gefahr trotz allen übertriebenen Patriotismus nicht überall offene Ohren findet, mögen die Äußerungen einiger Vollblutbrasilianer hier Platz finden. Ein brasilianischer aktiver Offizier B. da Rosa hat unlängst in Oesterro ein Buch über den Staat La Catharina erscheinen lassen. Darin heißt

es wörtlich: „Ich glaube nicht, daß Deutschland Eroberungsgelüste hat.... Wie dem auch sei, jedenfalls ist es eine offenkundige Tatsache, daß wir den ganzen Fortschritt unseres Staates den Deutschen und Italienern verdanken, in weit höherem Maße jedoch den ersteren als den letzteren... Für uns steht es außer Zweifel, daß die amerikanische Herrschsucht eine größere Gefahr darstellt als der deutsche Ehrgeiz, von dem soviel geredet wird. Für denkende Männer sind die aufregenden Telegramme amerikanischen, englischen und französischen Ursprungs nichts als eine niedrige Spekulation, die den Zweck hat das Einvernehmen zwischen uns und Deutschland zu stören. Sollten jene deutschfeindlichen Journalisten uns so sehr lieben, daß sie uns uneigennützig vor einer Gefahr warnen? Oder sollte nicht vielmehr der wunderbare Aufschwung, den Deutschland genommen hat, den Neid und die Mißgunst derjenigen Nationen erregt haben, die bisher unseren Handel monopolisierten?“ — Und ähnlich urteilt ein Dr. B. de Britto in einem in Porto Allegro gehaltenen öffentlichen Vortrag über „die deutsche Gefahr“. Nachdem derselbe in schneidender schonungsloser Form die selbstlose Bevormundungstätigkeit der Vereinigten Staaten gegenüber Kuba, den Philippinen, Hawaii und Panama unter die Lupe genommen hat, schließt er mit folgenden Worten: „In Erwägung alles dessen täuscht sich, wer so naiv ist nicht zu begreifen, daß Hand in Hand mit dem Pan germanismus, dessen Gefahren uns Brasilianern die Phantasie des mit Deutschland in Konkurrenz stehenden Auslandes seit lange in düsteren Farben vormalt, der Panamerikanismus der Yankee geht, der diesen amerikanischen Kontinent eines Tages in sein unantastbares Absatzgebiet verwandeln zu können träumt.“ — Ein vernünftiges Wort über die „deutsche Gefahr“ für Brasilien hat auch der neue Präsident dieser Republik, Penna, in einer Unterredung in Santa Catharina gesprochen. Der Präsident erklärte, eine deutsche Gefahr existiere für Brasilien nicht. Es gebe keine besseren Bürger, als die Deutsch-Brasilianer; der Minister für Industrie und öffentliche Arbeiten Dr. Müller sei doch als Sohn deutscher Eltern ein Muster von brasilianischer Vaterlandsliebe. — Dieses ehrliche Wort ist, wie die „Tgl. Ndsch.“ bemerkt, um so erfreulicher, als gerade jetzt in Brasilien die aus Norden herströmende panamerikanische Flut hochgeht und auch wieder die ebenfalls von Norden stammenden Verdächtigungen gegen die Deutschen in Menge mit sich führt.

Pandwirtschaft und Gartenbau.

Der Teestrauch im westlichen Transkaukasien.

(Nach einer Abhandlung des Agronomen Timosejew.)

Die Kiontiefebene, das alte Colchis hat ein subtropisches Klima; große Fröste sind dort eine Seltenheit. Die Niederschläge dagegen bedeutend*). Der Pflanzenwuchs ist üppig.

*) Um die Verschiedenheit des Klimas darzutun, seien hier die mittleren Temperaturen und die mittlere Regenmenge einiger Orte im Kaukasus angegeben, wie sie uns seitens der hiesigen physikalischen Station auf unsere Bitte hin bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden sind, und zwar hat:

	mittlere Temperatur	mittlere Regenmenge.
Batum	14,9 C	2500,0 mm
Kutais	14,9 „	1361,0 „
Tiflis	12,9 „	491,8 „
Elisabethpol	12,9 „	256,2 „
Baku	14,8 „	230,9 „

Zimmergrüne Arten erreichen eine bedeutende Höhe. Hier gedeiht ohne Pflege der Kirschlorbeerbaum. Große Farnkräuter überdecken die offenen Stellen. Ausgedehnte Urwälder mit kostbaren Hölzern finden sich wie im Tiefland, so auch an den Gehängen der angrenzenden Gebirge. Unsere gewöhnlichen Obstsorten dagegen tragen nur geringwertige Früchte.

Einige weiterblickende Ansiedler fühlten sich veranlaßt, andere Kulturpflanzen einzuführen. Sie machten Versuche mit dem Bambus, dem Apfelsinenbaum, mit der japanischen Churma, der Gespinnstpflanze Ramie und dem Teestrauch. Tee wird in Rußland für 46 Millionen Rubel jährlich eingeführt; somit beansprucht die Tee-pflanze bei uns ein nicht geringes Interesse.

Schon der Statthalter Woronzow ließ in den 40-er Jahren des vorigen Jahrhunderts Tee-pflanzen aus China in Sutschum und Osurgeti anpflanzen. Die Versuche wurden hernach, insbesondere nach dem russ.-türk. Kriege, mit großem Eifer fortgesetzt.

Ältere Exemplare könnten als Beweis dafür dienen, daß sich die Tee-pflanze an das hiesige Klima bereits gewöhnt hat. Herr N. R. Seydlitz hielt 1884 auf einem Kongreß für Botaniker in St. Petersburg einen Vortrag, worin er zur rationelleren Kultivierung des Teestrauches aufforderte. Er hatte aus Hankou Samen und Setzlinge erhalten. Diese gelangten in die Hände des Obersten Solowzow, der nun die erste Teeplantage in Tschakwa anlegte. Die geernteten Blätter wurden zu gutem Tee verarbeitet. Der bekannte Teehändler Popow, angeregt durch diesen Erfolg, legte gleichfalls bedeutende Teekulturen an. Aus seinen Mitteln wurde auch eine Expedition nach China unter der Leitung des Professors Tichomirow ausgerüstet. Diese übermittelte Pflanzen und Samen, sowie ihre Erfahrungen, die sie an Ort und Stelle hinsichtlich Behandlung der Pflanzen und der gepflückten Blätter gesammelt hatte. 1893 wurden weitere Teeplantagen angelegt, welche zurzeit bereits eine Ausdehnung von über 100 Hektar—gegen 100 Desjatinen besitzen. Auch die Verwaltung der Apanagengüter in Tschakwa häute Tee auf einer Fläche von 20 Ha—19 Dessj. an und rüstete gleichfalls eine Expedition unter (N. N. Klingen) aus, welche in Indien, China, Japan und Ceylon reiches Material für weitere Anpflanzungen gesammelt hat. Jetzt hat die Apanagenverwaltung eine Tee-pflanzung von 200 Ha. Kleineren Villenbesitzern gehörende Pflanzungen machen zusammen ca 65 Ha aus, so daß sich gegenwärtig unter Teekulturen 370 Ha—339 Dessj. befinden.

Das zur Kultur des Teestrauches bestimmte Land wird 10 bis 12 Zoll tief umgegraben, steile Abhänge werden in Terrassen umgewandelt. Die Aussaat geschieht im Herbst oder im Frühling. Zweijährige Stecklinge werden im Treibhaus behandelt und dann im Frühjahr bei klarem Wetter ausgesetzt. Auf einen Ha kommen etwa 9000 Pflanzen; die Zwischenräume betragen: zwischen den Reihen 5 Fuß und zwischen den Pflanzen in den Reihen 3 Fuß. Man hat auch versucht das Land unmittelbar zu besäen und dabei beobachtet, daß die im Freien gezogenen Sträucher in den ersten Jahren schneller wachsen, weniger blühen und demnach auch weniger Samen liefern, was durchaus erwünscht ist, da für die Teegewinnung einzig die Blätter von Bedeutung sind. Die weitere Pflege der Kulturen besteht im Beschneiden der Sträucher und in dem Auflockern des Bodens. Eine Düngung ist bisher nicht vonnöten gewesen.

Der Teestrauch blüht hier im Spätherbst; die Samen rei-

fen im Oktober oder November des folgenden Jahres, aus Ende Februar und zu Anfang März beginnt die Zeit des Wachstums, selten später. Die erste Ernte liefern 4 bis 5 jährige Sträucher, aber eine reichere erhält man in 6., 7. und 8. Jahr. Es gibt während eines Jahres 3, unter günstigen Umständen sogar 4 Ernten.

Die gepflückten Blätter läßt man auf grober Leinwand welken, worauf sie gerollt werden. Dann machen sie in 3 bis 4 Zoll hohen Schichten eine Gärung durch. Das darauf folgende Trocknen geschieht in geeigneten Öfen; das beste System ist dasjenige, welches von Davidson herrührt („Sirocio“). Nach einer abermaligen Trocknung beginnt man mit der Verpackung. Aus $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{4}$ Pfund grüner Blätter erhält man 1 Pfund fertigen Tees. Es werden Blätter von verschiedenen Sorten gemischt. Ein künstliches Aroma konnte man bis jetzt aus dem Grunde nicht darstellen, weil der in China dazu verwendete Jasmin (S. Sambai) das hiesige Klima nicht verträgt. 1 Ha gibt bei guten Witterungsverhältnissen bis 4000 russ. Pfund grüner Blätter und gegen 1000 Pfund fertigen Tees. Nach den Angaben der Steuerbehörden bereiteten die Teefabriken bei Batum 1902 gegen 66 700 und 1905 schon 158 546 Pfund Tee. Die geringsten Sorten wurden für 60 Kop., die Mittelsorten für 1 Abl. 20 Kop. pro Pfund verkauft. Wegen des größeren Gehalts an Tein ist der hiesige Tee etwas herber, als der chinesische.

Nach den bisher gemachten Erfahrungen hat die Entwicklung des Großbetriebes unter der Teuerung der Arbeitskräfte zu leiden. Eine Abhilfe böte in dieser Hinsicht der „Parzellenbetrieb“, bei welchem der Unternehmer in seinen Familiengliedern stets die erforderlichen billigeren Arbeitskräfte zur Hand hätte. Das heißt so viel als: die einheimische Bevölkerung müßte sich mit der Teekultur abgeben und dann das erhaltene Produkt an nahegelegene Fabriken absetzen können. Bei einem Normalpreise von 12 bis 15 Kop. pro Pfund grüner Blätter würde 1 Ha etwa 480—600 Abl. Bruttoertrag geben. In dieser Richtung bewegt sich auch die Politik des Landwirtschaftsministeriums, welches sich 1900 z. B. eine Feststellung der geeigneten Stellen und eine Unterweisung der Bewohner in der Teekultur angelegen sein ließ. Auf Grundstücken zuverlässiger Wirte richtete man eine Reihe von kleinen Versuchspflanzungen ein; gegenwärtig sind es deren 27.

Der Teestrauch gedeiht im westlichen Teile des Gouvernements Kutais und im Kreise Sutschum in den Vorbergen bis zu einer Höhe von 600 Fuß über dem Meere. Frostschaden gab es nur in einem strengen Winter 1904/5, als die Temperatur bis auf 10° — 14° C unter Null sank. Aber bei dem starken Schneefall litten nur die obersten jungen Triebe. Nur einmal in 16 Jahren gab es eine solche Kälte, wobei die Niederungen mehr mitgenommen wurden als die Gehänge der Vorberge. In Poti wurde 1874 ein Fall von Spätfrost beobachtet, der Schaden anrichtete, da die Saftbewegung schon eingetreten war.—Schädlicher als die Fröste erweist sich die Dürre im Sommer zur Zeit der Nordoststürme. Dabei leidet alles Wachstum. Man hält die Teekultur in den ihnen ausgesetzten Gegenden für aussichtslos.—Von den Abhängen sind die nicht zu warmen, also die nördlichen den südlichen, vorzuziehen.—Die günstigste Zeit für das Besetzen ist der Herbst—auch die erste Frühjahrszeit.

Eine Teestrauchschule wurde begründet, weil man im Kreise



Dsurgeti unter der Bevölkerung eine Zeitlang ein zunehmendes Interesse für die Teekultur bemerkt hatte, das freilich infolge der letzten Unruhen gegenwärtig abgeschwächt erscheint. Der Mangel einer Fabrik, wo die kleinen Produzenten ihre Roh- oder Halbrohprodukte (nur gegoren, sonntrocken) absetzen könnten, mag wohl auch zum Schwinden des Interesses beigetragen haben.

Man schätzt das zur Teekultur geeignete Areal im westlichen Kaukasus auf 25,000 Ha, welche gegen 25 Millionen Pfund, d. h. über die Hälfte der nach Rußland jährlich einzuführenden Menge Tees liefern könnten. **K-er.**

Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Der Keller und die Vorräte. (Nach einer hauswirtschaftlichen Plauderei von L. v. Stein). Ein gewichtiges Ding im Hauswesen ist der Keller; seine sachgemäße Füllung ist eine Hauptobliegenheit der Hausfrau. Der Keller muß gehörig tief, luftig und weder zu feucht noch zu trocken sein, gepflastert, hell, und mit reinlichen, möglichst glatten Wänden, denn nur in solch einem Keller halten sich die Vorräte gut und ist Lüftung und Reinhaltung möglich.

Kleiner Flaschenwein vorrat ist liegend aufzubewahren und zwar am besten auf einer Lage Sand oder auf eigens dazu hergerichteten Gestellen.—Flaschenbier darf nie in größeren Quantitäten in den Keller gelegt werden und es darf nur ein Vorrat für höchstens vierzehn Tage im Sommer, drei Wochen im Winter gelagert werden. Am besten hält sich das Flaschenbier in einem Haufen angefeuchteten Sandes aufrecht stehend oder doch nur schwach geneigt.

Sauerkraut. Dieses schmackhafte Gericht, eine Lieblingsspeise fast aller Herren, wird entweder in Holzfässern oder in großen Steinguttöpfen eingelegt, und man hat vorerst zu beachten, daß diese Gefäße gänzlich geruchlos und reinlich ausgewässert sind. Das vom Krauteinschneider vorbereitete Kraut wird gesalzen (etwa auf fünfundzwanzig Köpfe ein Pfund Salz), je nach Geschmack, und mit einigen Wachholderkernen vermischt und sodann recht fest in die Gefäße eingedrückt, am besten mit einem schweren Holzstößel eingepreßt. In Ungarn sieht man lagenweise zwischen das gehobelte Kraut ungeschälte Kochäpfel und Nebenblätter einlegen, wodurch das Sauerkraut einen weinigen, vorzüglichen Geschmack erhält. Schon durch das feste Einpressen muß das Kraut etwas Lake (Salzbrühe) ziehen, die sich durch den Gärungsprozeß noch vermehrt. Oben auf das Kraut legt man eine Lage Wein- oder Krautblätter, sodann ein feines Leinentuch und darüber ein eingepaßtes Holzbrettchen, das mit einem schweren, sauber gewaschenen Steine beschwert wird. Durch den Gärungsprozeß wird nach etwa vierzehn Tagen die Lake das Kraut bedecken; sollte es noch nicht der Fall sein, muß man Salzwasser nachgießen und dann alle drei bis vier Wochen, oder wenn man Kraut dem Gefäße entnimmt, das Tuch und die Steine sauber auswäschen, das oberste Kraut etwas beiseite schieben und nur das schöne, goldgelbe Sauerkraut zum Kochen verwenden.

Neben Sauerkraut sind auch die eingesalzene grünen Bohnen sehr beliebt und ergeben für die Winterzeit ein

sehr schmackhaftes Gericht zu Schweinebraten, ^{zumal wenn man} dazu weiße Bohnenkerne siedet und davon einen Kranz um die grünen Bohnen legt. Es gibt verschiedene Arten, die grünen Bohnen einzulegen, wovon hier die zwei einfachsten angegeben sein sollen. Bedingung ist, daß man eine gute, recht zarte Bohnenart wählt, die weder dickhäutig noch vielfädig ist. Die Bohnen werden nur von den Fäden befreit und fein geschnitten. Zur französischen Cinnacheart bedarf es der großen Steintöpfe, die man mit Weinblättern auslegt, dann gibt man eine Lage Bohnen hinein, darüber etwas Petersilie und Bohnenkraut, streut dann Salz darüber und fährt so unter festem Eindrücken und Pressen fort, bis der Topf gefüllt ist; die Bohnen müssen vorher gewaschen werden. Es wird sich bald eine Lake darüber bilden, eventuell muß man mit Salzwasser (kalt) nachhelfen. Verschlossen werden die Steintöpfe wie das Sauerkraut mittelst Tuch, Brettchen und Beschwersteinen. Von Zeit zu Zeit müssen sie sauber abgewaschen und alles Unreine entfernt werden. Sie verlangen ein sehr langes Kochen in weichem Wasser, dem etwas Natron beizusetzen ist; wenn sie weich gekocht sind, muß man sie aus mehreren Wassern herauswaschen; dann macht man sie mit Bratenfett oder Butterschmalz, leise gestäubt, mit gehackter Petersilie bestreut und mit etwas Fleischbrühe angegossen fertig. Die deutsche, umständlichere Art verlangt, die Bohnen vorzubereiten wie oben, dann in siedendes Wasser zu geben, wo sie einmal aufkochen müssen. Nun breitet man die Bohnen zum Trocknen auf Brettern oder Tischen aus und ordnet sie andern Tages in reinliche Fäße oder Steintöpfe, übergießt sie mit gekochter und wieder erkalteter Salzlake, und behandelt sie dann wie Sauerkraut. Bedingung ist immer, daß die Lake über den Bohnen steht. Vor dem Kochen muß man sie eine Nacht wässern, dann in siedendes Salzwasser geben, weich kochen und wie frische Bohnen fertigstellen. Es gibt auch eine Cinnacheart in Flaschen, die aber weniger zu empfehlen ist, weil oft ein Gärungsprozeß eintritt, der die Flaschen sprengt, und das Entleeren mit einem Drahthaken sehr mühsam ist. Man füllt einfach die fein geschnittenen Bohnen in Flaschen, gibt etwas Salz daran, und nachdem man sie mit einem Stäbchen stark eingedrückt hat, verkorkt und verbindet man jene fest.

Apfel und Birnen überwintert man am besten im Keller, nur darf dieser nicht dumpf und moderig sein, was für alle Vorräte schädlich ist. Die zweckmäßigste Art ist, auf erhöht angebrachten Lattengestellen eine Lage reinen Stroh zu breiten und darauf das Obst so zu ordnen, daß keine Frucht die nebenanliegende berührt. Beim Aussuchen des Obstes im Herbst muß man vorsichtig und genau vorgehen, so daß kein fleckiges, angestoßenes oder wurmiges Obst dazwischen ist.

Weintrauben werden bei den Stengeln aufgebunden, an einem trockenen, luftigen Orte aufgehängt oder auf Stroh gelagert. Nach Belieben taucht man das Ende des Stengels in geschmolzenes Wachs und hängt die Trauben freischwebend auf.

Alles **Wurzelwerk** zum Wintervorrat schlägt man in Sand ein, alle **Krautarten** legt man auf lustige Holzgestelle; man muß von Zeit zu Zeit die verdorbenen Blätter entfernen; **Blumenkohl** hält sich frisch, wenn man ihn mit den Wurzeln in den Sand setzt. **Kartoffeln** können auch direkt auf den Boden aufgeschüttet werden. Besser ist es aber, eine Art Rost oder Gitter etwa 5 Zentimeter über dem Boden anzubringen, worauf man den Vorrat häuft.

Ein Keller, in welchem sich die Vorräte gut halten sollen, muß von Zeit zu Zeit gelüftet und ausgekehrt werden; jedenfalls muß man ihn alle Jahre gründlich reinigen und zwar am besten in der Hochsommerzeit oder vor dem Einlegen der Herbstvorräte; wer ihn ganz ausräumen und bei gut verschlossenen Türen ausschweffeln lassen kann, tut am besten. So werden alle Schimmelpilze zerstört, alles Ungeziefer getötet, und man kann beruhigt die eingekauften Sachen einräumen. Aber auch ein Abkehren der Wände und Decke mit scharfem Reiserbesen oder ein Bürsten des Bodens mit einer leichten Chlorlösung genügt.

Handel und Gewerbe.

Die Entwicklung der modernen Handelsmächte.

Der gesamte Welthandelsumsatz, welcher sich 1903 auf 70 Milliarden belief, wird heute auf über 94 Milliarden geschätzt. Hand in Hand mit diesem starken Anschwellen der ausgetauschten Warenmengen ging die fortschreitende Vermehrung und Verbesserung der Transportmittel. Ueber den Anteil der einzelnen Großstaaten an dem Aufschwung des modernen Handelsverkehrs gibt ein im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig-Berlin herausgegebenes Büchlein von Dr. M. G. Schmidt „Geschichte des Welthandels“ lehrreiche Aufschlüsse:

Unter den einflußreicheren Handelsmächten hat Frankreich verhältnismäßig das geringste Vorwärtsschreiten gezeigt. Gemäß dem schutzöllnerischen Charakter der neueren französischen Wirtschaftspolitik bildet der französische Staat eine der Hauptfache nach in sich selbst ruhende und sich selbst genügende Wirtschaftsgemeinschaft, in welcher die notwendigsten Lebensbedürfnisse durch die eigene Arbeit der Bevölkerung bestritten werden können; andererseits ist doch diese Politik eines fast prohibitiven Protektionismus wenig geeignet, den Außenhandel zu fördern und dem Seeverkehr kräftige Anregung zu geben. So hat die Hochseeschifffahrt Frankreichs an dem Aufblühen der Welt-Handelsflotte nicht teilgenommen, sondern ist in den letzten Jahrzehnten fast zu vollkommenem Stillstand gelangt.

Dagegen hat sich der englische Welthandel im letzten Jahrhundert in ganz einzigartiger Weise entfaltet. Englands Einfuhrhandel belief sich im Jahre 1904 auf einen Wert von 9,8 Milliarden Mark, während der Ausfuhrhandel 6,1 Milliarden betrug. Der Gesamtthandel Großbritanniens bewertete sich auf 15,950 Milliarden und machte insgedessen 17% des gesamten Welthandels aus. In einsamer, unerreichter Größe schreitet damit England an der Spitze sämtlicher Handelsmächte. Auch hinsichtlich der Verkehrsmittel zu Wasser stehen die übrigen Nationen recht beträchtlich hinter den Engländern zurück. Die britische Handelsflotte übertrifft mit einem Rauminhalt von fast 15 1/2 Mill. Registertonnen die deutsche trotz aller Anstrengungen der deutschen Schifffahrtsgesellschaften noch immer um das Fünffache. Die Zahl der engl. Handelsdampfer beläuft sich nach neuestem Lloydregister auf 8563, d. h. auf 48% des gesamten Dampferbestandes der Welt.— Immerhin sind doch um die Wende des Jahrhunderts Anzeichen deutlich geworden, als ob die unumschränkte Handelshegemonie der Briten in Zukunft gewisse Einbußen erleiden werde. Neben England sind in den letzten Jahrzehnten Deutschland und die Union zu Industriestaaten ersten Ranges emporgestiegen. Immer scharfer haben sie den

Wettbewerb mit dem Inselreiche aufgenommen und vielfach schon den britischen Handel gerade in den wichtigsten englischen Exportartikeln, den Baumwoll- und Eisenwaren, zur Seite gedrängt. Dazu haben die Völker des Kontinents die britische Vermittlung im Güterverkehr mehr und mehr abgestreift. London ist zwar noch immer der erste Seehafen der Welt, aber das alte, fast zwei Jahrhunderte festgehaltene Monopol der Themsestadt, die einzige Vermittlerin jedes überseeischen Verkehrs zu sein, ist heute gebrochen. Auch in der mächtigen Ausdehnung der deutschen Hochseeschifffahrt und in der Vergrößerung der deutschen Seemacht erblickt man jenseits des Kanals vielfach eine Beeinträchtigung britischer Interessen.

Auch die Vereinigten Staaten nahmen im 19. Jahrhundert einen Aufschwung, welcher der sich neu bildenden Yankee-Nation mit ihrem rastlosen Tätigkeitsdrang, ihrer verwegenen Unternehmungslust und ihrem kräftigen Selbständigkeitsgefühl ein ehrenvolles Zeugnis ausstellt. Durch ihren Reichtum an landwirtschaftlichen und industriellen Rohstoffen erringt die Union ein Maß von Unabhängigkeit, das sie befähigt, auch die Fesseln wirtschaftlicher Abhängigkeit vom europäischen Kulturkreis nahezu völlig abzustreifen. So erklärt es sich auch, daß die Union im Gegensatz zu den übrigen fortgeschritteneren Kulturstaaten eine aktive Handelsbilanz aufweist, d. h. daß sie im internationalen Produktaustausch mehr Geber als Nehmer ist. Während sich die Einfuhr im Jahre 1903 auf 4233 Mill. belief, betrug der Wert der Ausfuhr 5847 Mill. Mark. Die Ausfuhr der Vereinigten Staaten besteht in der Hauptsache noch heute aus Rohprodukten, unter denen die Erzeugnisse der Landwirtschaft den breitesten Raum einnehmen. Die Einfuhrwerte haben infolge der neueren amerikanischen Handelspolitik einen ständigen und recht beträchtlichen Rückgang für die meisten europäischen Industrieartikel erfahren. Umgekehrt hat die amerikanische Industrie infolge des Hochschutzzollsystems einen Aufschwung genommen, der in einzelnen Zweigen als förmlich blendend zu bezeichnen ist. Das Ziel der Amerikaner, sich industriell vom Auslande unabhängig zu machen, ist zwar noch lange nicht erreicht, mit einem jährlichen Handelsumsatz von über zehn Milliarden sind indes die Amerikaner Deutschland bereits dicht auf den Fersen.

Immerhin hat doch aber Deutschland unter allen Handelsmächten verhältnismäßig die großartigste Entwicklung aufzuweisen. Nach der amtlichen Statistik ist der deutsche Spezialhandel, welcher im wesentlichen die Einfuhr der zum Konsum in Deutschland bestimmten Waren und die Ausfuhr der in Deutschland selbst hergestellten Produkte umfaßt, in den verfloßenen 25 Jahren genau auf das Doppelte (von etwa 6 Milliarden Mark auf über 12 Milliarden Mark) angewachsen. Allein im letzten Jahrzehnt (1894 bis 1904) ist der deutsche Außenhandel von 7,3 Milliarden Mark auf 12,2 Milliarden Mark gestiegen. Im gleichen Zeitraum hat der Spezialhandel Englands um 38 pCt., der der Vereinigten Staaten um 59 pCt., der Frankreichs um 28 pCt. und der Rußlands um 23 pCt. zugenommen.— So ist Deutschland diejenige Großmacht, welche im letzten Jahrzehnt auf die günstigste Handelsentwicklung zurückblickt. Während es zur Zeit der Begründung des Reiches als Außenhandelsstaat an dritter, zeitweilig sogar an vierter Stelle stand, hat es sich heute in der Reihe der Welthandelsmächte den zweiten Platz erobert, auf dem es allerdings hinter Englands 16 Milliarden noch ganz erheblich zurücksteht. (Nach der „Lib. Zeit.“)



Literatur und Kunst.

Skizzen aus Süd-Afrika.

von E. D.

II.

Eine deutsche Farm.

„Kommen Sie doch einmal zu uns herüber, Herr Lehrer, besuchen Sie uns mit Ihrer Frau. Außer den Schulkindern sehen Sie ja hier niemand, und wir werden auch sehr froh sein, einen Menschen zu sehen und ein bisschen zu plaudern“. „Meine Frau kann unmöglich mit den kleinen Kindern so weit gehen!“ „Nun, so kommen Sie alleine, Herr Lehrer. Den Weg können Sie nicht verfehlen. Sie brauchen nur auf die hohe Düne zu steigen, die vor dem Schulhause anfängt; gehen Sie auf der Kante¹⁾ bis an das Ende der Düne. Von dort können Sie schon meine Farm sehen. Ich bin Ihr nächster Nachbar. Kommen Sie doch nächsten Sonntag; ich werde Sie bestimmt erwarten. Nun, so lang²⁾, Herr Lehrer.“

Der Farmer tippte seinen Filzhut, bestieg den zweirädrigen hohen Karren und trieb seine vier Maulesel an, die mit den Hinterfüßen mächtig auszuschnellen begannen, um ihre Unzufriedenheit darüber nachdrücklich kundzugeben, daß man sie so gegen das Programm vom gewöhnlichen Wege abgelenkt und vor dem Schulhause hatte stehen lassen. Schließlich wurde er doch seiner „Esel“ Herr und verschwand in einer Staubwolke.

Ich sah mich um: das neu gebaute Schulhaus stand einsam da; hohe Dünen, bald kahl, bald von Gestrüpp bewachsen, zogen hie und da wie lange Wälle daher, die öde Fläche der stillen Däide unterbrechend. Kein Laut war zu hören, kein Mensch, kein Tier war zu sehen, kein Haus ließ die Nähe von lebenden Wesen vermuten, nichts als Stille und Einsamkeit. Ach, Menschen, Menschen sehen zu können, mit intelligenten Menschen zu sprechen—oh, welche Wonne! Bis Sonntag also!

Der Sonntag kam, und ich ging. Ich stieg den Hügel hinauf und schritt auf dem Kamme weiter. Welch' trauriges Bild solch eine Düne! Da segt der Nord-Ost-Wind, der während sechs Monaten tagelang, auch wochenlang ununterbrochen wütet den Sand zu einem langen Hügel zusammen. Von der einen Seite wird der Sand hinaufgetragen, um von dem Kamme des Hügel ab wieder auf der anderen Seite nach unten zu rollen. So bildet sich ein meilenlanger Wall, der vom Winde in seiner ganzen Länge weiter und weiter über das Land getrieben wird. Und kommt die Düne an einen Strauch, so wird er verschüttet; und kommt sie an einen Baum, so wird er verschlungen, nach und nach, bis nur sein Wipfel herausragt und vergeblich um Gnade fleht, bis auch der im Sande verschwindet; und kommt sie an eine menschliche Wohnung, so droht ihr Gefahr; denn die Düne schreitet unerbittlich vorwärts, so unerbittlich wie der Wind, der 6 Monate lang fast unaufhörlich heult, wie die Sonne dort, die ihre sengenden Strahlen fast senkrecht auf die blendend weiße Fläche der Düne tagaus tagein vom wolkenlosen Himmel herabsendet. Auf der Seite der Düne, die vom Winde abgewendet ist, stehen Büsche und vereinzelte Bäume, im Sande eingebettet, ein wenig, bis zu der Krone, zur Hälfte, beinahe ganz. Wie hilflos strecken die gepeinigten Sträucher und Bäume ihre noch grünenden, hie und da welkenden Zweige und Äste gen Himmel, an dem sich lange, dünne Federwolken wie riesige Finger dahinziehen und noch mehr Wind und nahen Tod den Gequälten verkünden. Auf der Seite der Düne, die dem Winde zugekehrt ist, kommen die Toten wieder zum Vorschein. Verdorrt, schwarz, wie versengt, zeigen sich Geäst und Wurzeln, um vom Winde gebrochen, zerstreut zu werden, liegen zu bleiben auf einer Fläche, die jahrelang kahl und öde sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

1) Kamm, Hinten.

2) Dem englischen „so long“ nach gebildet: „auf Wiedersehen!“

Neue Bücher.

Mühlmann, R. „Rechenbuch für mittlere Lehranstalten.“ 3. Teil. Kursus der I und II Klasse. Preis 60 Kop. Riga, Jond und Poliewsky, Kaufstraße, 1906. Wir begrüßen jede geistige Arbeit auf dem Gebiet der Schule mit Freuden und somit auch dies Büchlein als ein ganz besonders gutes Hilfsmittel beim Rechenunterricht in den bezeichneten Klassen der Mittelschulen. Die feinsten Abstufungen der Methode sind nicht durch lange Belehrungen und Regeln, sondern durch klare, einfache Beispiele angezeigt, so daß auch der schwache Schüler die Regeln aus den Beispielen herausfinden kann. Mit viel Fleiß und pädagogischem Takt hat der Verfasser die Aufgaben gesammelt und geordnet, daß der Schüler mit Lust und Liebe auch etwa vorhandene Rüsse zu knacken versuchen wird.—Die eingekleideten Aufgaben sind aus dem praktischen Leben genommen und übermitteln so nebenher den Schülern wichtige Kenntnisse in der Landwirtschaft, Geschichte, Geographie, Physik u. s. w. Da unsere deutschen Schulen doch immer Anschluß an die russischen Schulen suchen müssen, ist es sehr dankenswert, daß der Verfasser neben der alten lateinischen Terminologie auch die russischen Benennungen, welche treffend die verschiedenen Tätigkeiten bezeichnen, angeführt hat. Die lichtvollen Übungen über die Veränderung der Summe, der Differenz, des Produktes und des Quotienten sind rühmend zu erwähnen, weil an ihnen das Kopfrechnen besonders geübt werden kann. Wenn die etwa schwierig eingekleideten und nur auf die geistige Disziplin hinweisenden Aufgaben, die für Mittelschulen ganz am Platze sind, sowie die Aufgaben unter Nr. Nr. 45 und 135 vom Lehrer zurückgestellt werden, so läßt sich das Büchlein auch in einer fortgeschritteneren Volks- oder Bürger Schule gebrauchen. Schwarz.

Hahn, T. Mag.—„Blicke in Jesu Seelenleben“. Ein Vortrag des Pastors der Universitätsgemeinde in Dorpat.—Ich zeigte dies Schriftchen einem alten Bibelforscher; der gab es mir mit der Bemerkung zurück: Darin ist mehr Wahrheit enthalten als in manchem dicken Buche. Ein jüngerer Freund zollte dem Schriftchen alle Anerkennung, es sei sehr lesens- und beherzigenswert. Nur fand er einige Stellen anstößig, glaubt aber, er verstehe den Autor in diesen Fällen nicht. 3. B. Seite 9: „Das Irdische, alle Menschen kamen bei ihm ganz in zweiter „Linie“. Seite 24: Mein Vorbild kann und will Jesus nicht sein.“ R.

Mickwitz, Pastor Ernst zu Fellin. Zwei Predigten gehalten bei der Eröffnung deutscher Schulen daselbst. Zeitgemäßes Schulpredigten!

Anmerkung. Auch der an zweiter Stelle angeführte Vortrag, sowie die beiden Predigten Pastor Mickwitz's sind im Kommissions-Verlage von Jond und Poliewsky, Riga, erschienen.

Der russisch-japanische Krieg von D. Bachmann. Odessa; Druck von L. Nizsche. Preis 35 Kop. Dieses mit 8 Bildern und 3 Karten ausgestattete Büchlein bietet in gedrängter Kürze eine geschichtliche Übersicht des russisch-japanischen Krieges und dürfte seines billigen Preises wegen zahlreiche Käufer finden.

Weiter sind erschienen und durch den hiesigen Vertreter der Firma E. Bruhns in Riga Herrn Dskar Wintisch (Tiflis, Sjudebnaja № 49) zu beziehen:

Brockhaus, „Kleines Konversations-Lexikon“. 2 Bände zuf. Abl. 14. 40.

Mayers „Kleines Konversations-Lexikon“. 7. Auflage, 6 Bände zu je Rbl. 7. 20.

Hans Krämer, Der Mensch und die Erde. Erschienen sind bis jetzt 2 Bände zu je Rbl. 10. 80.

Lipperheide, Franz, Sammlung deutscher und fremder Sprichwörter. Erschienen in 13 Lieferungen zu 33 Kop.

Gm. Müller-Baden. Bibliothek des allgemeinen und des praktischen Wissens. 5 Bände zu je Rbl. 7. 50.

Tolstoi, L. Für alle Tage. Rbl. 3.

Gorki, Maxim. Rußland. Kop. 60.

Martin, K. Die Zukunft Rußlands. Rbl. 1. 45.

Rhan, Gaj. Das gesunde und kranke Haustier. Rbl. 3. 30.

Gegenwärtig erscheint in St. Petersburg in russischer Sprache ein neues hoch interessantes Werk, ein Wegweiser auf dem Gebiete der Politik, eine „Politische Enzyklopädie“. Herausgeber ist L. Slonimsky. Das Werk wird in zwölf Lieferungen erscheinen; es ist mit einem reichen Schmuck von geographischen Karten versehen und enthält außerdem noch Photographien der berühmtesten politischen Größen der Welt. Die Reihenfolge der Artikel ist alphabetisch geordnet. Der Zweck dieses Sammelwerkes ist, dem Leser ein möglichst klares Verständnis für Staats- und Volksleben, innere und äußere Politik, Sozial- und Volkswirtschaftslehre zu vermitteln. Außer der politischen Verfassung aller Staaten der Welt sind, nach den drei ersten Lieferungen zu urteilen, noch folgende nennenswerte Artikel in dem genannten Werk enthalten: Absolutismus, Autonomie, Agrarfrage, Aktiengesellschaften, Regierungswillkür, Amnestie, Anarchismus, Antisemitismus, Babel, Bülów, Kaiser Wilhelm II., Witte, die Ehe, und dergleichen. Es ist in einer leichtfaßlichen Sprache geschrieben und dürfte man es jedem, der sich für das politische Leben interessiert, auf's wärmste empfehlen.—Dieses Werk ist durch jede größere Buchhandlung zu beziehen (vorläufig bloß 3 Lieferungen).

Vom Lesen und von guten Büchern. Der Wiener Buchhändler Hugo Heller eröffnet eine demnächst neu erscheinende Zeitschrift: „Neue Blätter für Literatur und Kunst“ nach berühmten Mustern, mit einer interessanten Rundfrage. Er hat sich an eine Reihe vorwiegend österreichischer Schriftsteller, Künstler und Gelehrter mit der Bitte gewendet, ihm zehn gute Bücher zu nennen. So schreibt Marie von Ebner-Eschenbach: Einige ältere Bücher, die mich seinerzeit gefesselt haben (ich glaube der Ihrem Unternehmen zugrunde liegenden Absicht zu entsprechen, wenn ich selbstverständliches nicht erwähne): „Leberecht Hühnchen“ von Heinrich Seidel; „Sainte-Roch“ von Heinrich Paalzow; „Cavonarola“ und „Gedichte“ von Lenau; „Die letzte Redenburgerin“ von Louise v. François; „Gedichte“ von Betty Paoli; „Die Makkabäer“ und „Zwischen Himmel und Erde“ von Otto Ludwig; „Ahasverus in Rom“ und „Der König von Sion“ von Robert Hamerling; „Gedichte“ von Lingg; „Heinrich Stillings Jugend“.—Peter Rosegger schreibt: In neuester Zeit las ich folgende alte und neue Bücher mit besonderem Vergnügen: Stifter, „Studien“; Handel-Mazzetti, „Peter Weinrads denkwürdiges Jahr“ und „Jesse und Maria“; Ottokar Kernstock, „Im Zwinggärtlein“; Robert Hamerling, „König von Sion“ und „Homunculus“; Gottfried Keller, „Leute von Seldwyla“, „Herman Schell“, „Christus“; Chamberlain, „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“.

Aus aller Welt.

— Im Oktober hat die Grundsteinlegung des deutschen Museums in München stattgefunden. Die Feier nahm einen sehr würdigen Verlauf. Als das Kaiserpaar und der Prinz-Regent die Festhalle betraten, ertönten Fanfaren und donnernde Hoch-

rufe erschallten. Nach Ansprachen des Bürgermeisters von München und des Prinzregenten begaben sich der Prinz-Regent und Kaiser Wilhelm, gefolgt von den Prinzen des Königshauses, den Ehrenpräsidenten, den Mitgliedern des Vorstandsrates des Deutschen Museums und den beiden Bürgermeistern an den in einer Grube liegenden Grundstein und alle Glocken der Stadt begannen zu läuten. Zuerst vollzog der Prinz-Regent drei Hammerschläge, dann der Kaiser mit folgenden Worten. „Den dahingegangenen Forschern zum Gedächtnis, den lebenden zur Anerkennung, den nachkommenden zur Aneiferung, dem Prinz-Regenten ein ewig ragendes Denkmal.“

Prinz Ludwig vollzog die Hammerschläge mit den Worten: „Zum Heil, Nutz und Frommen des Deutschen Reiches, des Staates Bayern und seiner Hauptstadt München.“ Während die übrigen Fürstlichkeiten und Ehrengäste die Hammerschläge vollzogen, trugen der Bayerische Sängerbund und die Städtische Zentral-Singschule, die auf einer der Hoftribüne gegenüberliegenden Tribüne aufgestellt waren, unter Begleitung einer Orgel und von Posaunen das niederländische Dankgebet vor.—Das Deutsche Museum, zu dem soeben der Grundstein gelegt wurde, soll ein Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und der Technik werden, die geschichtliche Entwicklung der Technik und der Industrie in ihrer Wechselwirkung darstellen und ihre wichtigsten Stufen insbesondere durch hervorragende und bezeichnende Meisterwerke veranschaulichen. Es ist, wie das Germanische Museum in Nürnberg, eine deutsche Nationalanstalt. Noch bevor von dem neuen Museum etwas zu sehen war, waren ihm reiche Hilfsmittel zugeslossen; allein durch freiwillige Zuwendungen seitens seiner Gönner besitzt es schon ein Vermögen von nahezu 3 Mill. Mark. Kaiser Wilhelm hat gleich seine lebhafteste Anteilnahme erklärt, desgleichen eine ganze Reihe deutscher Fürsten ihm Förderung zugesagt. Und so ist nicht zu zweifeln, daß in München auf der Kohleninsel ein Museum entsteht, dessen Schöpfung und Ausgestaltung eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes zu werden verspricht, wie kaum ein anderes vorher—eine Ruhmeshalle deutschen Geistes, deutscher Arbeit und deutscher Einmütigkeit.

— Eine Unterredung des Kaisers Wilhelm mit Ludwig Ganghofer. Die „Münch. N. N.“ bringen einen längeren Bericht über eine Unterredung des Kaisers mit dem Schriftsteller Dr. Ganghofer in München nach der Festvorstellung im Hoftheater, die sich über 1 $\frac{1}{2}$ Stunden ausdehnte. Der Kaiser unterhielt sich mit Ganghofer außerordentlich lebhaft zunächst über die Arbeiten des Dichters. In dem Bericht heißt es, was ihm an dem Werk „Hoher Schein“ besonders gefallen habe, das ist, wie der Kaiser sich ausdrückte, der daraus hervortönende, optimistische Klang. Die Predigt, die den Glauben an das Leben und die Ausöhnung mit dem Schatten des Daseins, das Vertrauen auf die Zukunft und das Vertrauen auf die Menschheit fordert, das macht auf mich, so sagte der Kaiser, einen solchen Eindruck, weil ich ein Optimist durch und durch bin und mich durch nichts abhalten lassen werde, dies bis an mein Lebensende zu bleiben. Der Kaiser nannte sich selbst einen Mann, der von Arbeit erfüllt ist und an seine Arbeit glaubt, und fügte hinzu: „Ich will vorwärts kommen. Ich würde mich sehr freuen, wenn man das, was ich will, richtig verstehen wollte und mich dabei unterstützen würde“. In Anschluß hieran sprach der Kaiser auch über die schwierige Stellung, die man bei jeder Arbeit dem Mißtrauen gegenüber habe, und er berief sich wieder auf eine Stelle aus Ganghofers „Schweigen im Walde“, die auch seinen Empfindungen besonders entsprochen habe, weil sie seine eigenen Anschauungen dem Leben gegenüber wiedergebe. Die Stelle lautet: Wer mißtrauisch ist, begeht ein Unrecht an anderen und schädigt sich selbst. Wir haben die Pflicht, jeden Menschen für gut zu halten, so lange er uns nicht das Gegenteil beweist. „Nach diesem Grundsatz“, so sagte der Kaiser, dem Bericht zufolge, „habe ich von jeher jeden Menschen genommen, mit dem ich zu tun hatte. Man macht manchmal ja auch schlechte Erfahrungen, aber dadurch darf man sich nicht abschrecken lassen: man muß immer



wieder mit neuem Vertrauen an die Menschheit und an das Leben herantreten.“ Im weiteren Verlaufe des Gespräches sagte der Kaiser, man kommt doch mit einem Stück Optimismus und mit einer helleren, vertrauensvollen Lebensanschauung sowohl im eigenen Leben wie bei den Berufsarbeiten viel weiter, als wenn man alle Dinge mit pessimistischen Augen ansieht, und in der Politik ist das auch nicht anders.

— **Wie Kaiser Wilhelm** auf seiner Nordlandsfahrt die **Geburt seines Enkels** erfuhr, darüber lesen wir in der „Zukunft“: „Zuli 1905. Die Kronprinzessin hat ihrem Mann einen Knaben geboren. Den Kaiser, der auch diesmal der erste Gratulant sein möchte, hat auf der Hochsommerreise die frohe Kunde noch nicht erreicht. Als er in Bergen landet, kommt Herr Oskar Stübel, der beim norwegischen König beglaubigte Gesandte des Deutschen Reiches, mit dem Konsul Mohr an Bord der „Hamburg“. Herr Stübel, der an dem Abschluß schlechter Verträge und an mancher anderen tropischen Torheit mitschuldig ist, hat seit die Kolonialskandale die Welt mit Lärm und Zank erfüllen, den Monarchen nicht mehr gesehen und am furchtbaren Tag des Gerichts nun das Köpfchen verloren. Trotz der Vorbildung als Mathematiker und Jurist zittert er vor der ersten Begegnung mit dem Allmächtigen, der ihn selig sprechen und verdammen kann. Wird aber gnädig empfangen und mit seinem Begleiter zur Mahlzeit geladen. Als das Tischgespräch einen Augenblick stockt, sagt der Konsul: „Der reiche Fahnen schmuck der Stadt wird Eurer Majestät gezeigt haben, welchen Anteil die Bewölkung an der Geburt Allerhöchst ihres Enkels nimmt . . .“ Der Kaiser schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß die Teller und Gläser klirren. „Enkel?“ . . . Und zu dem neben ihm sitzenden Gesandten: „Mann! Und das erfahre ich jetzt erst?“ Alles blickt entsetzt auf den armen Oskar. Der stammelt endlich: „An Land liegen auch schon sehr viele Depeschen.“ Wilhelm wird dunkelrot, springt auf, befiehlt allen, sitzen zu bleiben, läuft in sein Rauchzimmer und dämpft bei der Zigarette langsam den Zorn. In aller Hast muß ein Bote die Depeschen holen. Ungefähr vierhundert sind's; noch nicht einmal sortiert. Oben auf liegt der Glückwunsch, den Freund Abdul Hamid geschickt hat. Die Höflingschar im Kreise bebt noch von der Erregung. Doch der Kaiser ist schon wieder bei gutem Humor, nimmt ein Depeschenformular und schreibt schnell an den Kronprinzen: „Erfahre soeben durch den Sultan, daß Dir ein Sohn geboren ist.“ Und so weiter. Würdigt Herrn Stübel aber keines Blickes mehr und läßt keinen Zweifel darüber, daß diesem Mann das Todesurteil geschrieben und unterzeichnet ist. Der Unselige muß an Bord bleiben. Niemand spricht mit ihm. Allen ist er Luft. Und während das Schiff nordwärts schlingert, dann stampft, hat er zum Nachdenken Muße und lernt erkennen, daß die eine Versäumnis ihm mehr geschadet hat als alle Sünden, die er als Direktor der Kolonialabteilung ungesühnt ließ.“

— **Das Schiffunglück des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm der Große“.** Am 8. Nov. nachts ist auf der Rhede von Cherbourg der dem Norddeutschen Lloyd gehörige Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ von dem englischen Dampfer „Orinoco“ angerannt worden. Der Zusammenstoß war so ein gewaltiger, daß in den Schiffkörper „Kaiser Wilhelm des Großen“ ein vier Meter langes Loch gerissen wurde. Das deutsche Schiff mußte nach Bremen zurückdirigiert werden, und die Passagiere werden auf anderen Schiffen des Lloyd die Reise nach Amerika fortsetzen. Außer vier bis fünf Todesopfern hat das Unglück auch schwere Verletzungen bei einer Anzahl von Zwischendeckpassagieren im Gefolge gehabt.

Besuch des dänischen Königspaares in Berlin. Die Einfahrt des Extrazuges, mit welchem das dänische Königspaar in die Halle des Lehrter Bahnhofes kam, brachte einen kleinen Zwischenfall. Der Zug hielt, da der Zugführer ein ihm vom Perron aus gegebenes Zeichen offenbar mißverstanden, weit entfernt von dem Plage, auf dem das deutsche Kaiserpaar mit seiner großen Suite sich aufgestellt hatte. Nach einem Augenblick der Verlegenheit gab Kaiser Wilhelm seiner Umgebung einen Wink und

ging selbst fast den ganzen Bahnsteig entlang schnell auf das Coupe zu, dem der König von Dänemark bereits entstiegen war. Das kaiserliche Gefolge schloß sich im Lauffschritt an. König Friedrich trug die deutsche Admiralsuniform. Er ist ein wenig kleiner als Kaiser Wilhelm. Der Dreundsiechzigjährige sieht viel jünger aus. Seine Haare sind noch braun; wenn er den Hut abnimmt, bemerkt man, daß sie schon stark gelichtet sind. Er blickt freundlich, beinahe gemüthlich drein, und erwiderte alle Grüße mit froher Herzlichkeit. Kaiser Wilhelm, der keine dänische Uniform, sondern die preussische Garde-Infanterie-Uniform trug, umarmte und küßte seinen Gast. Die Königin Luise von Dänemark ist eine ehrwürdige und stattliche Erscheinung.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Getauft: 1) Albert Adolf Ueg; 2) Wilhelm Gebauer; 3) Christian Wäiso.
Gestorben: Das Kind Christian Wäiso, drei Tage alt.

Pustige Gste.

A glückliche Eh.

Zu der Ehe gehört a Weiberl,
und a Mannerl gehört dazua,
und fürs Weiberl a kloans Maderl
und fürs Mannerl gehört a Bua.
Und a Selberl und guats Papperl
und a Mannerl zu der Gluat,
und fürs Mannerl a Soldaterl,
daß ja si net langweil'n tuat.
Und fürs Weiberl schöne Kladerln,
Hüaterln, Ringerln, Perlenchuir,
und fürs Mannerl gehört a Weinerl
und a Raucherl und a Bier.
A Kaffeederl gehört fürs Weiberl
und dazua a Plauscherei,
und fürs Mannerl gehört a Freunderl
und a Kartenspieleri.
Und vom Haustor gehört das Schlüsserl
nur fürs Mannerl jederzeit,
und fürs Weiberl manchmal Buserln,
dann gibts nia ein Zank und Streit.

Aus den „Megendorfer Blättern“.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

ANONNA Restaurant ersten Ranges
im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalräume werden bis 17^h N. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum auch während der Wintermonate besonders empfohlen wird.

(10—7)

J. T. Bondorenko.



D. S. Saradschew
Tiflis.
Kaukasischer
COGNAC
naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. 10—8



Shyrdower Niederlage
DONNER & LEITZ
Tiflis, Dworzowaja.
GROSSE AUSWAHL in
Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,
bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen
Socken, Strümpfen, Leibeln,
Sommer- & Winterdecken,
ALLERLEI TISCHDECKEN,
Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,
Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,
sowie 10—6

Brautausstattungen in allen Preislagen

Die Kaukasische
Pharmazeutische Handelsgesellschaft
Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Eriwanischen Platz,
2. Michaelstraße.
Zweiggeschäfte in Baku und Batumi.
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen
Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 10—6

Die Buchhandlung
E. Bruhns in Riga

ersucht Bestellungen auf Weihnachten rechtzeitig ihrem Vertreter Herrn Oscar Wintsch, Tiflis, Sudebnaja Nr. 49, zu übermitteln.

Die erste Russische Assecurenz-Compagnie

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **VERSICHERUNGEN**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:

- a) gegen Unfall,
- b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
- c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sjergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, S. Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gubern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Frid,
in Eriwan, Agent Herr B. Bissarewski, Kasarowskaja,
Haus Knazakanow.

in Wladikawkas, Frau E. Afenwaim Hause d. Wobbank,

in Bjatigorsk, Herr Emanuel. Gotschajew,

in Armawir, Herr L. Artemow,

in Seltzerinodar, Herr G. Tschifakow. 10—9

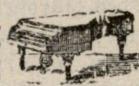
Neu eröffnet das Damenhutmagazin von

M-me MARIE 10—9

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch der Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Die Musik-Instrumenten-Handlung



A. G. Kopp,



Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel,

besitzt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Guittaren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzithern, Balalajkas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspannenen Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen. 15—3